

MAGAZIN

DER HEINRICH-HEINE-UNIVERSITÄT DÜSSELDORF

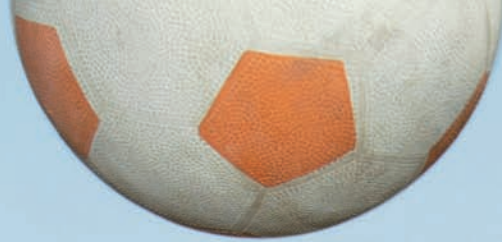
DER MÄZEN:
Udo van Meeteren und
unser „Haus in der Stadt“



► **NRW-VERBUND
BIOÖKONOMIE:**
Rundreise zu
den Standorten

► **PALLIATIVSTATION
IM UNI-KLINIKUM:**
Patientenversorgung
am Lebensende

► **VERSCHWÖRUNGS-
THEORIEN IM BILD:**
Der Kartoffelkäfer im
Kalten Krieg



WERDEN SIE TEAMPLAYER.



© Tom Koene

Mit **ÄRZTE OHNE GRENZEN** helfen Sie Menschen in Not. Schnell, unkompliziert und in rund 60 Ländern weltweit. Unsere Teams arbeiten oft in Konfliktgebieten – selbst unter schwierigsten Bedingungen. Ein Einsatz, der sich lohnt:

www.aerzte-ohne-grenzen.de/mitarbeiten

Bitte schicken Sie mir unverbindlich Informationen

- zur Mitarbeit im Projekt
- über **ÄRZTE OHNE GRENZEN**
- zu Spendenmöglichkeiten

Name

Anschrift

E-Mail

ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.
Am Köllnischen Park 1
10179 Berlin

Spendenkonto 97 0 97
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00


MEDECINS SANS FRONTIERES
ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.
Träger des Friedensnobelpreises

1105/001

Editorial

*Liebe Leserin,
lieber Leser!*



Foto: Clemens Hess

die Heinrich-Heine-Universität verfügt seit einigen Jahren über ein „Haus im Park“, – Schloss Mickeln. Dies wurde möglich durch das große Engagement eines privaten Spenders. Seit letztem Jahr steht auf dem Campus unser „Haus am See“, – das Oeconomicum. Auch hier wurde das imposante Projekt in hoher zweistelliger Millionenhöhe von einem privaten Mäzen getragen.

Und nun erfüllte sich ein Traum der Universität seit ihrer Gründung 1965: ein „Haus in der Stadt“, in bester Citylage, am Shadowplatz. Ein architektonisches Kleinod, im Stil des Historismus 1896/97 erbaut, denkmalgeschützt. Ermöglicht hat diese künftige repräsentative Präsenz der Universität in der Stadtmitte einer der ganz großen Mäzene und Stifter dieser Republik: Udo van Meeteren, der gerade seinen 85. Geburtstag feierte und unserer Universität bereits auf mannigfache Weise verbunden ist. Was bringt einen erfolgreichen Kaufmann und Manager dazu, zum Mäzen zu werden? Antwort gibt darauf unsere Titelgeschichte, ein Interview mit unserem Ehrensensator Udo van Meeteren.

Neues aus den Fakultäten? Die Geisteswissenschaftler hatten in den letzten Wochen Grund nicht nur zur Freude, – purer Jubel war angesagt. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) bewilligte einen neuen Sonderforschungsbereich (SFB 991 „Die Struktur von Repräsentationen in Sprache, Kognition und Wissenschaft“) mit zunächst 11 Millionen Euro. Ebenso fördert die DFG ein interdisziplinäres Graduiertenkolleg zum Thema „Materialität und Produktion“ mit rund 2,4 Millionen Euro. Mehr dazu auf den nächsten Seiten.

Weiterhin berichten wir über zwei Ausstellungen und Forschungsprojekte. Zum einen geht es um „Verschwörungstheorien im Bild“ („Als der Kartoffelkäfer in den Kalten Krieg flog“) zum andern erinnern wir an einen zu Unrecht verges-

senen Autor: Max Herrmann-Neisse. Seinem Werk widmet sich ein nach ihm benanntes Institut bei den Germanisten.

Ein wichtiges Datum im Universitätsklinikum und im Kalender der Medizinischen Fakultät war der 30. Mai. An diesem Montagmorgen wurden die ersten Patienten auf der neuen Palliativstation in der MNR-Klinik aufgenommen. Es handelt sich hierbei jedoch nicht um ein Hospiz. Wo liegt der Unterschied? Lesen Sie den Bericht über die Versorgung von Patienten an deren Lebensende.

In der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät will die Experimentalphysik hoch hinaus: Sie ist in ein Projekt der Europäischen Weltraumbehörde eingebunden. Neugierig geworden?

Bei den Juristen geht es in dieser Ausgabe um ein seltsames Phänomen: die Affinität von Recht und Musik. Wussten Sie, dass viele Musiker studierte Juristen waren und sind? Beispiele: Robert Schumann, E. T. A. Hoffmann, Peter Tschaikowsky, Hildegard Behrens, Karl Böhm, Franz Josef Degenhardt, Herbert Grönemeyer und, und, und...

Ich wünsche Ihnen viel Lesevergnügen und einen prächtigen Sommer.

Rolf Willhardt

Rolf Willhardt
Redaktionsleiter

- 12 „Haus in der Stadt“:
Interview mit Udo van Meeteren

Udo van Meeteren wurde 85.
Und beschenkte die Universität
mit einem repräsentativen Gebäude
in der Düsseldorfer Stadtmitte.



- 06 NeuesG raduiertenkolleg
07 CHE-Ranking
07 NeuerS onderforschungsbereich
08 Vorstellung BioEconomy-Projekte –
Journalistenrundreise Bonn,
Düsseldorf, Jülich, Aachen
11 „DüsseldorferU niversitätsrede“:
Hans Küng
11 Provinzialstipendien

Eine zweite „grüne Revolution“?
Der Düsseldorfer Botaniker
Prof. Dr. Peter Westhoff
gehört zum NRW-Forschungs-
verbund Bioökonomie.



Juristische Fakultät

- 16 Recht und Musik
19 Preis der Goethe-Buchhandlung
„Beste Dissertation“

Jura und Musik:
Gibt es Gemeinsamkeiten?
Nicht nur der Komponist
Robert Schumann
war studierter Jurist.





- ◀ 24 Kein Urlaubsfoto. Ein junger Biologe berichtet über seine Feldforschung in Brasilien.



- ◀ 36 „Wer zog die Drähte?“ Ausstellung und Projekt zu Verschwörungstheorien

Medizinische Fakultät

- 20 Neuroregeneration bei Multipler Sklerose
21 Eröffnung Palliativstation
22 Akustik-Kongress

Mathematisch- Naturwissenschaftliche Fakultät

- 24 Biologische Feldforschung in Brasilien
27 Beste Dissertation über Musikerhirne
28 Uni-Ausgründungen(DIWA)
30 ESA-Projekt: Messung bei Weltraumforschung

Philosophische Fakultät

- 32 MaxH errmann-Neisse-Ausstellung
34 Düsseldorf – eine „informationelle Stadt“ des 21. Jahrhunderts?
36 Ausstellung und Projekt: „Verschwörungstheorien im Bild“
40 Dissertation über Anton Betz
41 „Wir sind keine Skeptiker, denn wir wissen“: Tagungsbericht

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

- 42 Examensfeier, K onrad-Henkel-Preis

- 43 Neuerscheinungen im
Düsseldorfer Universitätsverlag (dup)
45 Drupa-Preis
46 Verdienstorden Schwarze-Schütte
47 Forschungsprofessur Schrader
48 Ernennungen
50 Nachrufe
51 Ernennungen & Ruhestand

- 03 Editorial
51 Impressum



Foto: Sergej Lepke

Die Düsseldorfer Kunsthistorikerin Prof. Dr. Andrea von Hülsen-Esch initiierte das neue von der DFG geförderte Graduiertenkolleg „Materialität und Produktion“.

DFG fördert Graduiertenkolleg mit 2,4 Mio. Euro

Kooperation mit Wissenschaftlern aus Frankreich und den USA

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) fördert ein interdisziplinäres Graduiertenkolleg der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf zum Thema „Materialität und Produktion“ mit rund 2,4 Mio. Euro. Die Förderung umfasst 4,5 Jahre und ist in der Fachwelt deutlicher Ausweis von Exzellenz in Forschung und Lehre.

„Die Heinrich-Heine-Universität ist stolz auf die Leistung ihrer Wissenschaftler und freut sich über diese Anerkennung durch die DFG. Die Universität Düsseldorf arbeitet beständig an der Verbesserung der Bedingungen für Forschung“, sagt Prof. Dr. Lutz Schmitt, Prorektor für Forschung und Innovation der Universität Düsseldorf.

Das nun geförderte Graduiertenkolleg wurde von Prof. Dr. Andrea von Hülsen-Esch vom Institut für Kunstgeschichte der Universität Düsseldorf gemeinsam mit neun weiteren Kolleginnen und Kollegen aus den Fächern Anglistik, Germanistik, Geschichte, Kultur- und Medienwissenschaften, Kunstgeschichte und Romanistik initiiert. „Wir sind mehr als glücklich über die Anerkennung und Förderung unserer Arbeit. Seit 2006 haben wir das Thema vorbereitet und stehen jetzt in den Startlöchern. Insbesondere freuen wir uns auf die Zusammenarbeit mit den internationalen Kollegen und deren Doktoran-

dinnen und Doktoranden“, sagt Prof. von Hülsen-Esch. Mit ihren Kollegen und zusammen mit Wissenschaftlern aus Frankreich und den USA arbeitet Prof. von Hülsen-Esch unter anderem daran, die Definition von Materie, Materialität und Material in historischer Perspektive zu ergründen. „Uns interessiert aber auch, wie Dinge sich verändern, wie sie entstehen und vergehen, wie der Prozess der Produktion auf die Materialität wirkt oder umgekehrt und um den Zusammenhang von Werk und Wert im Material und der daraus resultierenden Wahrnehmung. „Das Material verändert sich, erlaubt neue Sichtweisen und Perspektiven, die beispielsweise von Künstlern und Architekten bewusst einkalkuliert werden und als Veränderungen Teil des Werks werden.“

Besonderes Merkmal des neuen Graduiertenkollegs ist seine Internationalität. Die Promovenden erhalten Gelegenheit, von ihren eigenen Forschungsinteressen und Fragestellungen herkommend, ihre Themen international zu diskutieren und reflektieren.

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) ist die größte Forschungsförderorganisation und die zentrale Selbstverwaltungsorganisation der Wissenschaft in Deutschland. Nach ihrer Satzung hat sie den Auftrag, „die Wissenschaft in allen ihren Zweigen zu fördern“.

Julius Kohl

HHU siebenmal in der Spitzengruppe

Beim diesjährigen Hochschulranking des CHE erreichte die Heinrich-Heine-Universität sieben Platzierungen in der Spitzengruppe: In den Fächern Jura, Betriebswirtschaft, Romanistik, Kommunikationswissenschaft/Journalistik, Medienwissenschaft, Politikwissenschaft und Soziologie/Sozialwissenschaft ist die Hochschule jeweils ganz oben vertreten. Auffällig dabei: Als herausragend wird immer die „Studiensituation insgesamt“ beurteilt.

„Die Bewertung der Studierenden ist eine große Bestätigung unserer Arbeit“, sagt Prof. Dr. Ulrich von Alemann, Prorektor für Lehre und Studienqualität, erfreut. Und Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper ergänzt: „Wir haben in den letzten Jahren den Service für die Studierenden sehr stark ausgebaut und werden das auch in den kommenden Jahren noch fortführen. Dazu gehört auch die Vielzahl an Bauvorhaben, wie etwa der Neubau des Studierenden Service Centers.“

Beide führen die extrem guten Ergebnisse auf den deutlich verbesserten Betreuungsschlüssel von Dozierenden und Studierenden zurück. „Außerdem haben wir die Studienpläne so gestaltet, dass es wenige Überschneidungen bei den Pflichtkursen gibt“, so von Alemann: „So kommen die Studierenden schnell und problemlos durch das Studium.“



Foto: Arne Clausen

► Prorektor Prof. Dr. Ulrich von Alemann: „Die Bewertung der Studierenden ist eine große Bestätigung unserer Arbeit.“

In den Fächern Betriebswirtschaft, Medienwissenschaft, Politikwissenschaft und Soziologie/Sozialwissenschaft schneidet die Heinrich-Heine-Universität außerdem sehr gut in dem Kriterium „Studierbarkeit“ ab, Kommunikationswissenschaft/Journalistik punktet mit dem sehr guten Berufsbezug, und die Studiengänge Jura und Romanistik konnten beim Kriterium „Betreuung“ überzeugen. V.M.

„Wie denken ‚wir‘ die Welt?“

Neuer Sonderforschungsbereich bewilligt



Foto: Lisa Schäfer
Prof. Dr. Sebastian Löbner (62), Sprecher des neuen SFB, ist seit 1979 an der Universität Düsseldorf tätig.

„Wie denken ‚wir‘ die Welt?“ Diese und ähnliche Fragen bearbeitet der SFB 991 „Die Struktur von Repräsentationen in Sprache, Kognition und Wissenschaft“. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) hat zum 1. Juli diesen neuen Sonderforschungsbereich an der Heinrich-Heine-Universität eingerichtet. Unter der Leitung von Prof. Dr. Sebastian Löbner (Institut für Sprache und Information) werden 16 Projektleiterinnen und -leiter mit über 30 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern für zunächst vier Jahre zu dem Thema arbeiten. Angelegt ist die Forschung auf die maximale Laufzeit von 12 Jahren. Das Vorhaben wird durch die DFG für die erste Periode mit ca. 11 Mio. Euro gefördert.

Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper erklärte: „Es hat sich gelohnt, dass die Universität mit langem Atem und einer ganzen Reihe strategisch platzierten Neuberufungen diesen

wissenschaftlichen Schwerpunkt der Philosophischen Fakultät gefördert hat.“

Der Sonderforschungsbereich ist Grundlagenforschung zu der Frage, wie wir in unserem Kopf die Welt repräsentieren: Individuen und Kategorien, Ereignisse, Satzinhalte und Zusammenhänge. Ausgangspunkt ist die Hypothese des US-amerikanischen Kognitionspsychologen Lawrence Barsalou, dass die verschiedenartigen Repräsentationen in unserem Kopf eine einheitliche Struktur haben: so genannte Frames. Die Fragestellung vereint die Disziplinen Linguistik, Philosophie, Kognitionspsychologie und Neurologie. Der Schwerpunkt liegt in der linguistischen Semantik (Bedeutungstheorie); er wird ergänzt durch Forschung aus der Philosophie des Geistes, aus Wissenschaftstheorie, Psychiatrie und Neurologie.

Prof. Dr. Sebastian Löbner: „Die Förderung dieses großen Verbundprojekts zur kognitiven Grundlagenforschung ist eine große Anerkennung für den Forschungsstandort Düsseldorf, insbesondere für die Philosophische Fakultät.“ V.M.

► **Weitere Informationen:** Prof. Dr. Sebastian Löbner, Tel. 0211 81-13 399

Eine zweite „grüne Revolution“?

NRW-Verbund BioSC: Turbolader für die Bioökonomie

Im Herbst 2010 haben die Universitäten Düsseldorf, Aachen und Bonn zusammen mit dem Forschungszentrum Jülich einen strategischen Forschungsverbund gegründet. Das „Bioeconomy Science Center (BioSC)“ umfasst 54 Arbeitsgruppen mit zusammen mehr als 1.200 Mitarbeitern aus den jeweiligen Standorten. Die ersten Projekte haben begonnen. Im April gab es eine Journalistenrundreise zu den vier Standorten.

BioSC ist das erste Zentrum in Europa, das mit einem integrativen Gesamtkonzept Forschung auf dem zukunftsweisen Feld Bioökonomie betreibt.

Was ist Bioökonomie?

Das Wort bezeichnet den innovativen Verbund von Forschung und industrieller Anwendung, der sich auf biologische Ausgangsstoffe stützt und nachhaltige Problemlösungsverfahren entwickelt. Hierzu zählen Land- und Forstwirtschaft, Nahrungsmittel- und Chemikalienherstellung und viele andere bio-basierte Industrien, vor allem die Biotechnologie. „Sie

ist Europas größter produzierender Wirtschaftsfaktor mit 1 Billion Euro Umsatz pro Jahr“, führt Prof. Dr. Ulrich Schurr aus. Der Pflanzenwissenschaftler (FZ Jülich/Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf) ist einer der Geschäftsführenden Direktoren des BioSC.

Es geht also um Ernährung, Energie und Rohstoffe. Die fossilen Rohstoffe (Öl, Gas, Kohle) sollen ersetzt werden. Aber wie? Ab den 50er Jahren schien die Atomtechnologie die Non-plus-ultra-Lösung. Aber spätestens nach Fukushima? Zudem ist die Ausgangssituation heute eine andere als vor 50 Jahren: ein anderes Klima, eine andere Bevölkerungszahl, andere Gesellschaftssysteme. Nun sind globale Lösungen gefragt. Schurr umreißt die Ziele des BioSC:

- ▶ nachhaltige Pflanzenproduktion
- ▶ mikrobielle und molekulare Stoffumwandlung
- ▶ Verfahrenstechnik nachwachsender Rohstoffe
- ▶ Ökonomie und gesellschaftliche Implikation der Bioökonomie

Der Pflanzenwissenschaftler betont, dass die meisten Beteiligten seit Jahren bei vielen Projekten Partner sind. „Das ist die Basis. Wir fangen nicht von Null an.“

Die ersten Projekte seien angelaufen, „erste Ergebnisse erwarten wir in zwei, drei Jahren. Finanzsicherheit ist garantiert, zunächst werden wir von allen vier Partnerinstitutionen getragen, in den nächsten Jahren wird das BioSC vom Bund mit 2,6 Mio. Euro unterstützt werden. In unsere Arbeit integrieren wir außerdem Drittmittelprojekte in Höhe von 30 Millionen. Das Land NRW wird das BioSC ab 2012 mit rund 6 Millionen Euro pro Jahr mitunterstützen. Dann haben wir eine eigene Finanzierung.“

Bonn

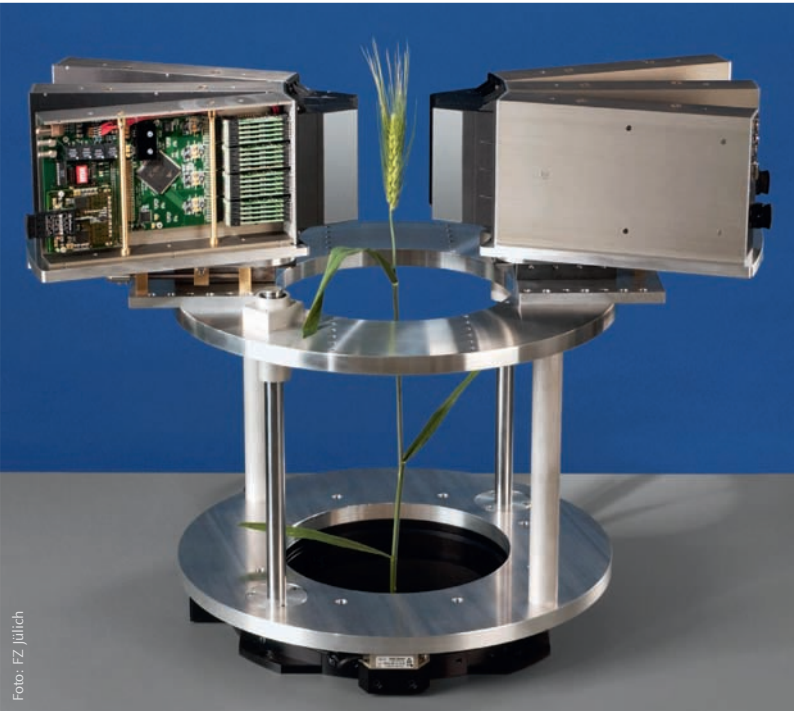
Schurr gibt diesen Überblick am Standort Bonn des BioSC. Genauer: in der Lehr- und Forschungsstation Klein-Altendorf, einem großflächigen Areal zwischen Meckenheim (da, wo die leckeren Äpfel herkommen!) und Rheinbach. Auf über 176 ha werden hier zukunftsgerichtete Formen der Landwirtschaft und des Gartenbaus entwickelt.

Für alle Forschungsstandorte des BioSC gilt: Nachwachsende Rohstoffe bilden den Ausgangspunkt. Prof. Dr. Ralf

Standort HHU: Maria Koczor, Technische Assistentin von Prof. Dr. Peter Westhoff, führt Fremdgene in das Erbgut der Flaveria-Pflanze ein.



Foto: FZ Jülich



PlanTIS, ein für Pflanzen entwickelter Positronen-Emissions-Tomograph, ermöglicht Einsichten in 3D. Mit Hilfe kurzlebiger Radioisotope verfolgt er den Kohlenstofftransport in Pflanze und Boden.



Prof. Dr. Peter Westhoff (Entwicklungs- und Molekularbiologie der Pflanzen): „Wir wollen die Photosynthese steigern, damit Pflanzen bis zu 50 Prozent schneller wachsen als bisher.“

Pude ist Leiter des Forschungsbereichs Nachwachsende Rohstoffe und Experte für das Chinaschilf „Miscantus“, mit dem in Klein-Altendorf riesige Testfelder bepflanzt sind. Das Wunderschilf wird drei bis vier Meter hoch, wächst im Sommer fünf Zentimeter am Tag und ist problemlos anzubauen. Miscantus ist als nachwachsender Rohstoff ideal und vielfach verwertbar. Die feine Streu aus der zerkleinerten Pflanze kann ohne viel Aufwand zu Pellets oder Bricketts gepresst werden. Aus einem Hektar Miscantus-Ernte sei etwa die Leistung von 8.000 Litern Heizöl herauszuholen, so Pude. „Aus den Miscantus-Fasern haben wir auch schon einen Leichtbeton hergestellt, der bereits in einigen Häusern verbaut wurde.“ Zur Zeit arbeiten die Pflanzenwissenschaftler mit Ingenieuren zusammen und forschen, ob sich Miscantus nicht auch für die Herstellung harter Gegenstände eignet, etwa als Bio-Kunststoff, aus dem zum Beispiel Zahnräder produziert werden könnten.

Pude nennt die vier „F“ der Forschung an Nachwachsenden Rohstoffen: „Food“ (Nahrungsmittel/Ernährung), „Feed“ (Futtermittel), „Fibre“ (Materialien), „Fuel“ (Biokraftstoff“).

Düsseldorf

Nächster Standort: die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Hier erwarten Prof. Dr. Peter Westhoff (Botanik) und Prof. Dr. Karl-Erich Jaeger (Molekulare Enzymtechnologie) die Journalisten. Ihr Thema: „Vom Enzym zur Nutzpflanze: Grundlagenforschung für bioökonomische Anwendungen“. Wur-

de in Bonn an der „großen“ Pflanze geforscht, geht es in Düsseldorf um molekulare Strukturen. Schlüsselwort hier: die Photosynthese. „Die Photosynthese ist der Motor der Pflanzen“, so Westhoff. „Wir wollen die Photosynthese steigern, damit Pflanzen bis zu 50 Prozent schneller wachsen als bis-

Wurde in Bonn an der „großen“ Pflanze geforscht, geht es in Düsseldorf um molekulare Strukturen.

her. Aber bei den so genannten C3-Pflanzen, wie etwa Weizen, Gerste, Zuckerrübe, Raps und Reis, arbeitet dieser Motor fehlerhaft.“ Bis zu einem Drittel des eingelagerten Kohlenstoffs geht hier verloren.

C4-Pflanzen (z. B. Miscantus, Mais, Zuckerrohr) haben ihren Photosyntheseapparat anders konstruiert. Westhoff: „Wenn man so will: Sie haben in ihren Motor eine Art Turbolader gebaut, der die Verluste deutlich reduziert.“ Das Team um den Düsseldorfer Entwicklungsbiologen sucht nun nach Möglichkeiten, wie sich C3-Pflanzen auf den C4-Turbolader „umrüsten“ lassen, so zu sagen eine forcierte Evolution auf dem Acker, eine zweite „grüne Revolution“. Eine erste hatte es seit den 1970er Jahren gegeben, als es gelang, auch durch Verbesserung der Anbaumethoden, besonders ertragreiche Reissorten zu züchten. Westhoff macht gleichwohl deutlich,

dass Pflanzenforschung auch Genforschung ist. „Tatsächlich ist Gentechnik nichts anderes als Pflanzenzüchten.“

Westhoffs Forschung zur Beschleunigung der Photosynthese ist übrigens auch Teil des einen von zwei bewilligten Anträgen der HHU bei der Exzellenzinitiative. Der Botaniker ist Sprecher von CEPLAS („Cluster of Excellence on Plant Sciences – from complex traits towards synthetic modules“).

Jülich

Nächste Station: das Forschungszentrum Jülich, das Institut für Bio- und Geowissenschaften, Bereiche Pflanzenwissenschaften und Biotechnologie.

Themen hier: „Pflanzenphänotypisierung: Schlüsseltechnologien und Konzepte für die Bioökonomie“ und „Von bio-

Erforschung der Zuckerrübe kommt die Kernspinresonanzspektroskopie (NMR) zum Einsatz. Das „Jülich Plant Phenotyping Center“ wird mit mehr als 20 Millionen Euro vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unterstützt. Die Forscher im Team von Prof. Dr. Ulrich Schurr möchten herausfinden, ob bestimmte Merkmale in einer bestimmten Art und Weise verknüpft mit dem sind, was im Erbgut hinterlegt ist. Immer vor dem Hintergrund, dass Umweltbedingungen bei der Ausprägung von Eigenschaften eine maßgebliche Rolle spielen.

Aachen

Schließlich die RWTH Aachen. „Energie und Wertstoffe aus Pflanzen“ ist hier das Rahmenthema. Die Hochschule bringt ihr Exzellenzcluster „Tailor Made Fuels from Biomass“ in das BioSC ein. Ziel ist es, aus Holz eine Reihe von chemischen Bausteinen zu gewinnen, die in einem nächsten Schritt zu neuen Treibstoffmolekülen zusammengesetzt werden können, – eine Kombination aus Biologie, Verfahrenstechnik und Chemie.

„DIE PHOTOSYNTHE IST DER MOTOR DER PFLANZEN.“

Prof. Dr. Peter Westhoff

basierten Rohstoffen zu neuen biotechnologischen Verfahren für die Herstellung von Chemie- und Pharmaprodukten“.

In Jülich wird die Interaktion zwischen Pflanze und Umwelt untersucht, dazu dienen u. a. Großgeräte aus der Medizin. Wie z. B. Sauerstoff in die Pflanze fließt und wie die Nährstoffverteilung im Wurzelraum aussieht, lässt sich mit der Positronen-Emissionstomographie (PET) zeigen. Bei der

Ob in Aachen, Bonn, Düsseldorf und Jülich: Im Forschungsverbund BioSC arbeiten die Wissenschaftler aller Standorte auf Augenhöhe zusammen. Zu dieser intensiven Kooperation gehört auch, dass neue Lehrstühle an den Standorten komplementär besetzt werden.

Rolf Willhardt

► **Informationen:** www.biosc.de



► Im Rahmen des Exzellenz-Clusters „Tailor Made Fuels from Biomass“ entwickeln an der RWTH Aachen Wissenschaftler Kraftstoffe der Zukunft. Dabei wird die Biomasse von Energiepflanzen oder Holz zu chemischen Zwischenmolekülen aufgeschlüsselt und in weiteren Schritten zu Biokraftstoff umgesetzt.

Hans Küng mahnt Wirtschaften mit Anstand an

Die Heinrich-Heine-Universität hatte wieder prominenten Besuch: Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Hans Küng hielt am 4. Mai die „Düsseldorfer Universitätsrede 2011“ und sorgte für zwei nahezu voll besetzte Hörsäle. Sein Thema: „Anständig wirtschaften. Warum Ökonomie Moral braucht“.

Hans Küng, emeritierter Professor für Ökumenische Theologie der Eberhard- Karls-Universität Tübingen und seit 1995 Präsident der von ihm gegründeten Stiftung „Weltethos“ mit Sitz in Tübingen, mahnte als Reaktion auf die gegenwärtige Weltfinanzkrise eine neue Ethik der Wirtschaft an – allein Gesetze könnten den wirtschaftlichen Alltag nicht regeln.

Küng plädierte daher für eine Neuordnung des globalen Finanzsystems. Diese erfordere eine Besinnung auf das notwendige Minimum an bestimmten ethischen Werten, Grundhaltungen und Maßstäben: „Ein globaler Markt erfordert ein globales Ethos – ein Weltethos für diese Weltgesellschaft und Weltwirtschaft tut not, auf das sich alle Nationen und alle Interessensgruppen verpflichten können.“

Dabei zeigte sich Küng nicht als ein Prediger der Sanftmut, der überzogene Forderungen jenseits der ökonomischen Vernunft stellte. Wettbewerb, Verfolgen von Eigeninteressen und Gewinnstreben seien legitim, so lange sie höhere Güter und Rechte anderer nicht verletzen. Ein verantwortetes Wirtschaften bestehe heute gerade darin, die wirtschaftlichen Strategien und das ethische Urteil überzeugend zu verbinden. Es müsse sozialverträglich, umwelt- und zukunftsverträglich sein.



Hans Küng: „Ein globaler Markt erfordert ein globales Ethos – ein Weltethos für diese Weltgesellschaft und Weltwirtschaft tut not.“

Bewährt habe sich die soziale Marktwirtschaft. Sie hätte dazu beigetragen, dass Deutschland die Krise besser und „anständiger“ gemeistert hätte als andere Länder. Die aktuellen Erfolge des „Rheinischen Kapitalismus“ würden, so Küng, derzeit sogar hartgesottene US-Freihandelsprotagonisten nachdenklich stimmen.

Die sich an den Vortrag anschließende kurze offene Frageunde setzte die bewährte Tradition der „Düsseldorfer Universitätsrede“ fort, ein ausgesuchtes Thema nicht nur zu referieren, sondern auch im kritischen Frage-und-Antwort-Dialog weiter zu vertiefen.

Carolyn Grape

Wieder Provinzial-Stipendien vergeben

Die Provinzial Rheinland Versicherungen, Düsseldorf, spendeten auch in diesem Jahr drei Stipendien für Studierende der Betriebswirtschaftslehre oder der Mathematik, die nun von der Heinrich-Heine-Universität vergeben wurden. Die Stipendien umfassen jeweils eine einjährige finanzielle Förderung in Höhe von 250 Euro pro Monat. Die Förderung begann rückwirkend am 1. April 2011. Die Teilnahme an einem Begleitprogramm der Provinzial ist möglich.

„Nach einer ersten Pilotphase haben wir unser Stipendienprogramm bis 2012 verlängert. Wir wollen damit als Unternehmen ein wichtiges soziales Signal geben – auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten“, berichtet Jörg Funck, Bereichsleiter Personal, Provinzial Rheinland.

Aus der Vielzahl der Bewerbungen wurden Leonie Wilcke und Christina Winkler, beide Mathematik, sowie Haris Sefo, BWL, ausgewählt. Gemeinsam mit ihren Professoren Arnold Janssen und Christoph Börner waren sie am 12. April zum gegenseitigen Kennenlernen zur Provinzial eingeladen. Bei dem Düsseldorfer Versicherer hat das soziale Engagement

seit jeher einen sehr hohen Stellenwert. Das Unternehmen unterstützt zum einen seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich sozial engagieren, zum anderen setzt sich das Düsseldorfer Unternehmen im Rahmen seiner sozialen Verantwortung am Standort in Düsseldorf ein. Viele Projekte für bedürftige Kinder, junge Menschen und Senioren werden unterstützt. Eine Zusammenarbeit mit der Universität lag – bedingt durch die nachbarschaftliche Nähe – auf der Hand.

Die Provinzial Rheinland möchte mit diesem Stipendienprogramm Studierende der Mathematik und der BWL fördern, die einen Bedarf an finanzieller Unterstützung haben und/oder sehr gute Leistungen im bisherigen Studium erbracht haben. Das Stipendium richtet sich an Bachelor- und Masterstudenten, die ihren Lebensmittelpunkt im Rheinland haben und sich mindestens im zweiten Studienjahr befinden. Zusätzlich wird den Stipendiaten die Möglichkeit geboten, den Berufsalltag bei der Provinzial beispielsweise durch Praktika oder Aushilfstätigkeiten kennen zu lernen.

Martina Hankammer

Vom eigenen Glück, an dem andere teilhaben

Interview mit Udo van Meeteren, der den Traum vom „Haus in der Stadt“ Wirklichkeit werden ließ

Der Düsseldorfer Udo van Meeteren gehört zu den großen Mäzenen Deutschlands. Die Heinrich-Heine-Universität verdankt ihm viel. Seit Ende letzten Jahres steht fest: Der Mäzen ermöglicht der Universität eine repräsentative Präsenz in der Innenstadt, das Haus Schadowplatz 14, 1896/97 im Stil des Historismus errichtet. Das Gespräch mit Udo van Meeteren, der am 26. Mai seinen 85. Geburtstag feierte, führten Dr. Victoria Meinschäfer und Rolf Willhardt.

Magazin: Zu Ihrem 85. Geburtstag hat die Universität Ihnen eine ganz besondere Torte geschenkt: das Haus Schadowplatz 14 in Marzipan! Ihr Kommentar?

van Meeteren: Fabelhaft! Ich hab mich sofort beim Rektor bedankt und ihm Fotos von dem Prachtstück geschickt.

Magazin: Hat sie denn geschmeckt?

van Meeteren: Die steht noch in der Kühlzelle. Sie kommt aber demnächst dran. Eigentlich ist sie ja zu schade, um sie aufzuessen ...

Magazin: Was war das erste Projekt, das Sie finanziell als Mäzen unterstützt haben?

van Meeteren: Das weiß ich gar nicht mehr, das ist so viele Jahre her. Die Stiftung jedenfalls wurde von mir 1980 gegründet, davor hab ich aber auch zig Sachen privat gefördert.

Magazin: Wann hat es den ersten Kontakt zwischen Ihnen und der Universität Düsseldorf gegeben?

van Meeteren: Das ist mindestens 25 Jahre her, als Professor Kaiser Rektor war.

Magazin: Von wem ging damals die Initiative aus? Von Ihnen oder der Universität?



► Das Haus als Marzipantorte. Mit ihr gratulierte Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper Ehrensenator Udo van Meeteren am 26. Mai zum 85. Geburtstag.

Lange erhofft, endlich Wirklichkeit: Die Universität bekommt ein „Haus in der Stadt“, Schadowplatz 14. Erbaut wurde das repräsentative, denkmalgeschützte Palais in bester Citylage 1896/97.



„ICH HABE IN MEINEM LEBEN
SEHR VIEL GLÜCK GEHABT.“

Udo van Meeteren

van Meeteren: Von der Universität, von Prof. Kaiser und Rolf Schwarz-Schütte, der damals Präsident der Freundesgesellschaft war. In der Freundesgesellschaft bin ich seit vielen Jahren Mitglied und seit vorigem Jahr Ehrenmitglied.

Magazin: Haben Sie nicht in der Jahresversammlung, in der man Sie zum Ehrenmitglied machte, auch das „Haus in der Stadt“-Geschenk verkündet?

van Meeteren: Ja, das „Haus in der Stadt“. Zu meinem 85. Geburtstag wollte ich eine Zustiftung für meine Stiftung gründen. Und da kam mir die Idee, Teile davon der Universität zur Verfügung zu stellen und ein Haus in der Stadt zu erwerben. Ich hab das dann mit dem Stifterverband besprochen, sowohl in steuerlicher Hinsicht als auch stiftungsrechtlich. Das wurde geprüft und man sagte mir: „Jawohl, das geht.“ Dann hab ich Rektor Piper angerufen und ihm gesagt, ich hätte da so eine Idee. Der Rektor war sehr angetan. Und dann sagte Professor Kaiser: „Wir haben doch jetzt die Mitgliederversammlung. Wollen Sie das da nicht verkünden?“ Und da hab ich „Ja“ gesagt.

Magazin: Aber Sie kannten das Gebäude am Schadowplatz doch schon vorher?

van Meeteren: 1948, als ich gerade aus französischer Kriegsgefangenschaft kam, war ich zum ersten Mal in dem Haus.

Darin war damals schon eine Bank, den Inhaber kannte meine Familie. Ich hab jetzt das Gebäude noch einmal besichtigt, zusammen mit Herrn Aengevelt, der ja von der GarantiBank den Auftrag hatte, das Haus zu verkaufen.

„Ein neuer Saal für knapp 200 Personen
und eine begrünte Dachterasse“

Magazin: Was ist für Sie, als Düsseldorfer Bürger, die Hoffnung, die Sie in so ein „Haus in der Stadt“ setzen?

van Meeteren: Zunächst einmal ist das Haus ja ein Wunsch der Universität. Und wenn ich gestiftet habe, dann rede ich den Betreffenden nicht rein. Da halte ich mich raus. Vom Architektenbüro HPP Hentrich-Petschnigg und Partner liegen jetzt auch erste Entwürfe vor. Es wird einen zweiten Eingang geben, der historisch eigentlich immer da war. Er wurde 1906 zum Fenster umgebaut.

Nach den Plänen von HPP bleibt das Erdgeschoss erhalten. Völlig neu ist ein Saal für knapp 200 Personen. Und eine begrünte Dachterasse.

Magazin: Was bringt jemanden dazu, Mäzen und Stifter zu werden?

►
 „Wir haben eine prosperierende Universität!
 Da gehört eine zentrale Repräsentanz
 in der Stadtmitte einfach dazu.“



van Meeteren: Das ist eine gute Frage. Dazu muss ich etwas ausholen. Ich bin jetzt 85 und gehöre noch zu denjenigen, die bewusst die Nazi-Zeit erlebt haben. Meine Eltern waren hundertprozentig contra, ich wurde dementsprechend erzogen. Dann ist es ein fatales Gefühl, auf der falschen Seite stehend in den Krieg zu müssen. Ich hatte Glück und war bei der Luftwaffe bei einer Radar-Spezialeinheit. Wir haben nie Leuten etwas zu Leide getan, wir haben durch Störfunk die Flugzeuge verwirrt, dass sie sich nicht richtig orientieren konnten. Ich war dann drei Jahre in Kriegsgefangenschaft. Dann hab ich in Deutschland den Aufbau der Demokratie und der Wirtschaft nach der Diktatur erlebt. Und war begeistert!

Ich kam dann sehr früh in verantwortliche Stellen. Es war ja auch wenig Konkurrenz da, es gab Jahrgänge, die waren zu 80 Prozent gefallen. Und die Älteren waren zum Teil noch nicht entnazifiziert. Ich hab' in meinem Leben sehr viel Glück gehabt. Und ich finde es einfach schön, andere Leute an dem Glück teilnehmen zu lassen. Und dazu gehört eben auch, wenn man finanziell dazu in der Lage ist, als Stifter und durch Stiftungen zu helfen.

Magazin: Sie sind mit Ihrer Stiftung thematisch festgelegt?

van Meeteren: Ja. Aus den Erträgen geht erst mal ein Drittel in die Rücklage, 25 Prozent geht in die Forschung, 25 Prozent in Caritatives und in den Sozialbereich, 15 Prozent in Natur- und Umweltschutz und 35 Prozent in Kultur, dazu gehört zum Beispiel auch Jugendaustausch. Das sind ungefähre Richtsätze. Wenn das Kuratorium etwas Besonderes unterstützen möchte, kann davon auch abgewichen werden.

Magazin: Eine wichtige Rolle spielt in Ihrem Leben auch die Musik. Wie wir lasen, haben Sie sogar komponiert. U. a. einen Song mit dem schönen Titel „Just give me Vodka tonight“.

van Meeteren (lacht): Als Schüler hatten wir eine Tanz-Band. Ich spielte Akkordeon und Saxophon. Als 15-jähriger hab ich einen „Tango d'Amore“ komponiert, da spiele ich Saxophon. Zu meinem 70. Geburtstag 1996 wurde von Max Raabe und dem Palast-Orchester eine CD mit einigen meiner Schlager aufgenommen. Und Harald Banter hat, noch auf Schallplatte, mit seiner Band die Nummer „Late Love“ eingespielt.

Magazin: Noch einmal zurück zum „Haus in der Stadt“. Was soll Ihrer Meinung nach dort passieren?

van Meeteren: Die Frage müssen Sie der Universität stellen, ich halte mich da heraus. Aber: Wir haben in Düsseldorf einmal den Ruf gehabt, „Schreibtisch des Ruhrgebietes“ zu sein. Dann waren wir „Modestadt“. Dann „Konferenzstadt“. Dann „Messestadt“. Aber nie „Universitätsstadt“. Dabei haben wir eine prosperierende Universität! Da gehört eine zentrale Repräsentanz in der Stadtmitte einfach dazu. Und eine bessere Stelle konnte man ja nicht finden. Wenn der Kö-Bogen fertig ist, dann ist das ja eine tolle Sache!

Magazin: Ein großes Projekt, das Sie an unserer Universität fördern, ist das Studium Universale.

van Meeteren: Das Studium Universale halte ich für eine wunderbare Sache. Wenn ich damals die Gelegenheit gehabt hätte, hätte ich zuerst einmal hier Veranstaltungen besucht, ganz einfach, um mich zu orientieren. Viele junge Leute wissen nach dem Abitur nicht, was sie eigentlich wol-

len. Da ist so ein Studium überaus hilfreich, um zu sehen, für was man sich entscheiden soll. Und an Allgemeinbildung ist auch noch nie jemand gestorben. Ich hab mich in der Auf-

„Das Studium Universale halte ich für eine wunderbare Sache.“

bauphase mit dem damaligen Rektor, Professor Labisch, unterhalten, da ging es auch um die Finanzierung. Ich habe dann gesagt: Professor Labisch, ich geb' Ihnen eine Million und dann machen Sie was draus. Und das hat ja auch funktioniert.

Magazin: Herr van Meeteren, wir danken Ihnen für das Gespräch.

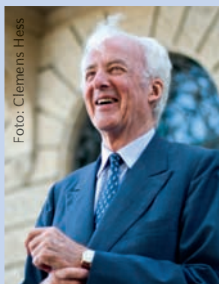


Foto: Clemens Hess

Udo van Meeteren, geboren am 26. Mai 1926 in Mühlheim an der Ruhr, ist ein deutscher Unternehmer und Kunstmäzen.

Nach dem Abitur an einem Düsseldorfer Gymnasium studierte er Maschinenbau und Bergbau in Aachen. Der Zweite Weltkrieg unterbrach seinen weiteren Werdegang. Er diente als Funker und geriet in französische Gefangenschaft, aus der er erst 1948 heimkehrte. Nach Praktika in einer Großbank in Hamburg und in der Vereinigten Staaten trat van Meeteren in der Michel-Konzern (heute Teil der RAG Aktiengesellschaft) ein. Dort wurde er 1956 mit den Stimmen der Arbeitnehmerschaft in den Vorstand der Braunkohlekraft Neurath AG berufen. Es folgten weitere leitende Positionen in der Montanindustrie. Von 1959 bis 1980 war er Kommanditist des Bankhauses Trinkhaus & Burkhardt.

1980 gründete er zum 100. Geburtstag seines Vaters die gemeinnützige Stiftung van Meeteren, die mit einem Stiftungsvermögen von 45 Millionen Euro kulturelle Ziele unterstützt.

Auszeichnungen

- 2001 Auszeichnung mit dem Ehrenring der Landeshauptstadt Düsseldorf
- 2001 Maecenas-Ehrung des Arbeitskreises selbständiger Kultur-Institute e.V. AsKI
- Seit 2003 Ehrenbürger von Düsseldorf
- 2006 Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse
- 2010 Ehrenmitglied der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

*Wir bringen
Wissenschaft
und Wirtschaft
zusammen*

*Wir unterstützen
von der Idee bis
zur Gründung*



www.diwa-dus.de

IN KLEINEM STECKT OFT GROSSES

Wir fördern Ideen und
Technologien aus Düsseldorf

Die **DIWA GmbH** ist die Innovations- und Wissenschaftsagentur der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und Landeshauptstadt Düsseldorf.

Wir unterstützen Sie bei **Existenzgründungen** aus der Wissenschaft, durch Vermittlung von **Kooperationen** zur Wirtschaft und beim **Verwerten** von Forschungsergebnissen.

Sprechen Sie uns an:

DIWA GmbH

Merowingerplatz 1a

40225 Düsseldorf

Telefon: 0211.77928200

info@diwa-dus.de

www.diwa-dus.de

Foto: Plakatmotiv von Nikolaus Heidelbach für das Düsseldorfer Schumannfest 2006

Künstlerjuristen, Juristenkünstler

„Recht“ und „Musik“: Gibt es Ähnlichkeiten
zwischen beiden Gattungen?

VON ROLF WILLHARDT

Was haben die Komponisten Robert Schumann, E.T.A. Hoffmann und Peter Tschaikowsky, der Dirigent Karl Böhm, die legendäre Sopranistin Hildegard Behrens und der Bochum-Barde Herbert Grönemeyer gemeinsam? Richtig, – sie sind Musiker. Und Juristen. Schumann, Hoffmann und Böhm sogar promoviert, Grönemeyer hat zumindest fünf Semester Jus studiert und die Behrens-Homepage ziert die schöne Maxime „from law to legato“.

Recht und Musik sind miteinander verwandt – dieser These folgt der Düsseldorfer Jurist Dr. Julian Krüper (37), der Familienähnlichkeiten zwischen beiden Gattungen nachgeht.

Seine Vorüberlegung: Das Paar „Recht und Musik“ ist ein so genanntes „Konjugaltheema“. Also etwas, das so skurril, schrill und abwegig sein kann wie nur irgend denkbar, – das verbindende „Und“ öffnet der Suche nach Gemeinsamem indes gleichsam Tür und Tor. Krüper: „Konjugaltheemen stehen tendentiell im Verdacht, das Inventar eines akademischen



Robert Schumann (1810–1856) studierte Jura in Leipzig und Heidelberg. Aber viel mehr als zu den Gesetzestexten fühlte er sich zur Musik hingezogen. 1830 schrieb er an seine Mutter „Blieb ich beim Jus, ich erschösse mich als Accessist aus Langeweile.“ Immerhin: 1840 wurde er von der Philosophischen Fakultät der Universität Jena promoviert. Für seine Leistungen als Musikschriftsteller. Das Jura-Studium hatte er nicht beendet.

Elfenbeinturms vorzuführen und Privathobbies wissenschaftlich zu verbrämen, kurz: Das Abwegige diskursfähig zu machen.“ Vorsicht und Selbstdisziplin beim Denken sind also geboten.

Krüper ist nicht nur promovierter Jurist, sondern auch ausgebildeter Sänger mit Diplom (Kölner Musikhochschule, Folkwang-Hochschule Essen).

Worum es ihm bei der Spurensuche nach Gemeinsamkeiten der Konstrukte „Recht“ und „Musik“ jedenfalls nicht geht, macht Krüper deutlich: Zum Beispiel um juristische Tatbestände in Konzertsaal und Opernliteratur, um die Rolle von Recht und Juristen im Musiktheater (etwa „Das Recht der Ersten Nacht in ‚La Nozze di Figaro‘“) oder um eher humorige Juristentraktate („Strafbarkeit im ‚Ring des Nibelungen‘“).

Krüper hat mögliche Familienähnlichkeiten zwischen beiden Gattungen im Visier.

Krüper hat mögliche Familienähnlichkeiten zwischen beiden Gattungen im Visier, sucht ihre Berührungspunkte mit Hilfe philosophischer, juristischer, soziologischer, linguistischer sowie kunst- und kulturwissenschaftlicher Ansätze. Dass es gerade in der Welt der Konzertsäle und Opernbühnen – siehe Böhm, Behrens und Co. – merkwürdig viele Juris-

ten gibt (Krüper: „In meinem eigenen Freundeskreis kenne ich drei ehemalige Jura-Studenten, die auch Musik studiert haben!“) führt der Rechtswissenschaftler u. a. darauf zurück,

„Evident ist, dass Rhetorik und Ästhetik gemeinsame Berührungspunkte haben.“

dass Recht und Musik zwei grundeigene bürgerliche Disziplinen sind. Die gleichwohl im Kunst- und Wissenschaftsbegriff des Mittelalters fußen.

Krüper nennt hier die berühmten „artes liberales“: das Quadrivium (Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie) und das Trivium (Grammatik, Logik, Rhetorik). Das Trivium mit den rationalen Elementen Grammatik und Logik sei für die Rechtsanwendung besonders wichtig, „die Rhetorik dann als normativ-künstlerisch-gestaltendes Element. Evident ist, dass Rhetorik und Ästhetik gemeinsame Berührungspunkte haben.“

Identisches bei Recht und Musik stellt Krüper zum Beispiel bei der „Notation“ fest: Beide werden schriftlich fixiert mit vereinbarten symbolischen Zeichen, hier im Gesetz, dort in der Partitur. Und noch etwas: „Das rohe Werk – Gesetz und Partitur – kann zwar analysiert, aber nicht anschaulich erfahren werden. Dazu bedarf es einer Umsetzung bzw. Ausführung. Und hier gibt es gleiche Anwendungsregeln: Vor-

Dr. Julian Krüper wurde 1974 in Emsdetten/Westf. Geboren. Er studierte Jura am der Universität Trier, legte 1999 die Erste und 2001 die Zweite Juristische Staatsprüfung ab. Seit 2002 ist er an der Heinrich-Heine-Universität Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Öffentliches Recht, Rechtstheorie und Rechtssoziologie bei Prof. Martin Morlok. 2003 bis 2010 absolvierte er ein Studium im Studiengang „Künstlerische Ausbildung Gesang“ an der Musikhochschule Köln und an der Folkwang-Hochschule

Essen und tritt seither in Opern- und Konzertproduktionen auf. 2006 wurde Krüper mit einer Arbeit zum Thema „Gemeinwohl im Prozess – Funktionale subjektive Rechte auf Umweltvorsorge“ in Düsseldorf promoviert und 2007 zum Akademischen Rat ernannt. Zur Zeit schreibt er an seiner Habilitation.

► **Kontakt:** Dr. Julian Krueper, Julian.Krueper@uni-duesseldorf.de, Tel. 0211 81-14 544

Foto: Eberhard Straub, DOR



Die Sopranistin Hildegard Behrens (1937–2009) studierte Jura in Freiburg/Br. und legte dort das Erste juristische Staatsexamen ab. Ihr erstes Bühnengagement führte sie an die Deutsche Oper am Rhein, Düsseldorf/Duisburg. Auf ihrer immer noch existenten Homepage steht das Motto „...from law to legato“. Das Foto zeigt die weltberühmte Sängerin in der Rolle der „Senta“.

tragsbezeichnungen in der Musik, allgemeine Auslegungsregeln in der Juristerei.“ Die „gute Aufführung“ bzw. die „richtige Auslegung“ ist dann Gegenstand der kritischen Auseinandersetzung, – sei es im Feuilleton, sei es in der Scientific Community.

Beide, Musik und Recht, sind als Gattungen wesentlich bedingt durch die Form.

Beide, Musik und Recht, sind als Gattungen wesentlich bedingt durch die Form. Bei beiden, so Krüper, sei in der Moderne ein gewisser Verlust von Form festzustellen. „Klassische Musik und Jurisprudenz gelten als Horte und Orte einer traditionellen Bürgerlichkeit“, stellt Krüper fest. Bis hin zu ihren Inszenierungen: hier das Konzert, die Musikaufführung, dort der Gerichtssaal und die Verhandlung.

Beidesmal inszenierte Institutionalität, ja Rituale. Schlussfolgerung von Krüper: „Recht wie Musik finden einen Bezugspunkt, einen letzten Grund, außerhalb ihrer selbst. Wenn man sie nämlich begreift als Systeme zur Realisierung und Erfahrung überpositiver Konzepte, also als formale Transformatoren, die nichtformalisierbare Konzepte erfahrbar machen.“

Aber lässt sich aus all diesen strukturellen Ähnlichkeiten ein „Verwandtschaftsverhältnis“ ableiten? Feststeht: Beides sind „symbolische Ordnungen“. Das Recht ist dabei sprachbasiert, das Klangereignis Musik zwar durch die Notation quasi-sprachlich, aber letztendlich nicht sagbar und nur emotional zu erfahren.

Bestehen also zwischen Recht und Musik Familienähnlichkeiten? Krüper: „Ich meine ja. Recht und Musik sind sicher keine kulturellen Geschwister oder gar Zwillinge. Beim großen Familientreffen kultureller Errungenschaften der Menschen werden sich beide aber jedenfalls als ferne Cousinen grüßen.“

Preis der Goethe-Buchhandlung: „Beste Dissertation des Jahres 2010“

Am 24. Mai erhielt Dr. Jens Heinig (28) den mit 5.000 Euro dotierten Preis der Goethe-Buchhandlung für die „Beste Dissertation der Juristischen Fakultät des Jahres 2010“.

Die Auszeichnung für seine herausragende wissenschaftliche Leistung überreichten Wolfgang Teubig, Geschäftsführer der Goethe-Buchhandlung, Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, Rektor der Heinrich-Heine-Universität, sowie Prof. Dr. Jan Busche, Dekan der Juristischen Fakultät, im Heinrich-Heine-Saal der Universität. Nach der Laudatio seines Doktorvaters Prof. Dr. Dirk Looschelders stellte der Preisträger seine mit summa cum laude bewertete Arbeit vor: „Grenzen von Gerichtsstandsvereinbarungen im Europäischen Zivilprozessrecht“.

Die ausgezeichnete Forschungsarbeit liefert einen wichtigen Baustein zur Weiterentwicklung des europäischen Zivilprozessrechts.

Bei internationalen Rechtsstreitigkeiten hat der Gerichtsort vielfältige Konsequenzen für das Verfahren. Er bestimmt das anwendbare Prozess-, Kollisions- und materielle Recht. Darüber hinaus ist der Prozessort maßgebend für die Verfahrenssprache, die anfallenden Kosten und Erstattungsmöglichkeiten, die Entfernung zum Wohnort der Parteien, die Vertrautheit mit dem anwendbaren Recht, den Zugang zu sachkundiger Rechtsberatung, die zu erwartende Prozessdauer sowie die Sachnähe und Erfahrung des Gerichts. Die

Parteien eines internationalen Rechtsverhältnisses haben deshalb ein Interesse daran, den Prozessort im Voraus durch eine Gerichtsstandsvereinbarung festzulegen und so für Kalkulierbarkeit zu sorgen. In allgemeinen Zivil- und Handelssachen sowie in Kindschafts- und Unterhaltsverfahren ermöglicht das Europäische Zivilprozessrecht den Parteien den Abschluss von Gerichtsstandsvereinbarungen. Die vorliegende Arbeit behandelt die Beschränkungen, denen die Parteien bei ihrer Vereinbarung unterliegen.

Jens Heinig, 1982 geboren in Düsseldorf, studierte nach seinem Abitur ab 2002 Rechtswissenschaft an der Bucerius Law School in Hamburg sowie an der Université Paris I – Panthéon Sorbonne. Im Oktober 2007 absolvierte er das erste juristische Staatsexamen beim Justizprüfungsamt des Hanseatischen Oberlandesgerichts. Von November 2007 bis September 2009 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Bürgerliches Recht, Internationales Privatrecht und Rechtsvergleichung sowie Privatversicherungsrecht von Prof. Dr. Dirk Looschelders an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Er arbeitete dort an Publikationen zum Versicherungs-, Prozess- und Bürgerlichen Recht sowie zum ausländischen Recht mit. Daneben veröffentlichte er selbst zu Themen aus dem Bürgerlichen Recht, Versicherungsrecht und Europäischen Verfahrensrecht. Seit Oktober 2009 ist Jens Heinig Rechtsreferendar im Landgerichtsbezirk Düsseldorf. C. G



Dr. Jens Heinig (2. v.l.) wurde für seine hervorragende Dissertation mit dem Preis der Goethe-Buchhandlung ausgezeichnet. Es gratulieren (v.l.): Wolfgang Teubig, Geschäftsführer der Goethe Buchhandlung, Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper sowie Dekan Prof. Dr. Jan Busche

Neuroregeneration bei Multipler Sklerose: Aktuelles Forschungsgebiet an der Neurologischen Klinik

Patienten mit Multipler Sklerose (MS) leiden an einer Autoimmunerkrankung, bei der das fehlgeleitete Immunsystem zelluläre Komponenten des Gehirns und Rückenmarks angreift und zerstört.

Ziele dieses Angriffs sind vor allem die so genannten Markscheiden, dabei handelt es sich um diejenigen Strukturen, die die Nervenfortsätze elektrisch isolieren dadurch eine schnelle Reizweiterleitung ermöglichen und somit verantwortlich dafür sind, dass das menschliche Nervensystem effizient arbeiten kann.

Die vom Immunsystem zerstörten Markscheiden werden von Gliazellen, den Oligodendrozyten, gebildet und auch diese Zellen werden vom Immunsystem attackiert und zerstört. Der Verlust an Markscheiden, Oligodendrozyten bzw. der schützenden Isolationsschicht leitet letztendlich einen Degenerationsprozess ein, bei dem Nervenverbindungen unterbrochen werden, Nervenzellen absterben und in Folge dessen dauerhafte Behinderungen entstehen.

Da das zentrale Nervensystem (ZNS) über eine nur sehr begrenzte Regenerationsfähigkeit verfügt, bzw. nur bedingt Zellen, auch Oligodendrozyten, ersetzen und unterbrochene Nervenverbindungen neu etablieren kann, sind diese Verluste von Dauer und in den meisten Fällen irreversibel.

Die zurzeit zur Verfügung stehenden Therapien um MS zu behandeln, widmen sich ausschließlich dem Immunsystem.

Prof. Dr. Hans-Peter Hartung, Direktor der Neurologischen Klinik

Dabei wird über verschiedene Ansätze versucht, die Aktivierung und Einwanderung von Immunzellen ins Gehirn und Rückenmark zu unterbinden, um damit Immunattacken zu verhindern. Verfahren um das schwache Regenerationsvermögen von Nerven- und oligodendroglialen Zellen zu fördern und somit bereits existierende Schäden zu reparieren, existieren bislang noch nicht.

Regenerationsfördernde Maßnahmen

Gerade aber solch Regenerationsfördernden Maßnahmen, bzw. das Ziel Reparaturansätze zu entwickeln, geraten immer mehr in den Fokus der aktuellen MS Forschung und auch an der Neurologischen Klinik (Direktor Prof. Dr. Hans-Peter Hartung) wird seit Jahren dieser wichtigen Frage nachgegangen. Im Bezug auf die eingangs erwähnten Oligodendrozyten sind jüngst eine Reihe neuer Befunde publiziert worden, die das bislang bestehende Bild verändern und Hoffnung auf neue Zielstrukturen bieten, die in naher Zukunft therapeutisch umgesetzt werden könnten. So sind eine Reihe von blockierenden Proteinen beschrieben worden, die allesamt die Regenerationsfähigkeit oligodendroglialer Zellen stark beeinträchtigen. Eine Übersicht zu dieser Thematik bzw. eine Neudefinition der so genannten oligodendroglialen Inhibitoren

und ihrer Bedeutung im Zusammenhang mit MS und verwandten ZNS Erkrankungen konnte nun von der Arbeitsgruppe um PD Dr. Patrick Küry (Neurologische Klinik) in einem neuen Übersichtsartikel in der international führenden Fachzeitschrift *Annals of Neurology* publiziert werden (Kremer et al., 2011).

Eine umfassende Beschreibung aller an diesem Blockadeprozess beteiligten Faktoren, ihrer Interaktionen und Zusammenhänge birgt die Hoffnung, diejenigen molekularen Strukturen zu identifizieren, die sich am besten als therapeutische Zielstrukturen eignen bzw. deren Inaktivierung die Basis für neue Therapien darstellen könnten, um letztlich den krankheitsauslösenden Zellverlust zu reduzieren und somit das geschädigte Nervensystem zu reparieren. Red.

Quelle: Kremer D, Aktas O, Hartung HP, Küry P (2011) The complex world of oligodendroglial differentiation inhibitors. *Ann Neurol.* 2011 Apr; 69(4):602-18. doi: 10.1002/ana.22415.



Versorgung von Patienten am Lebensende: Das Universitätsklinikum eröffnete eine Palliativstation

Das Universitätsklinikum Düsseldorf hat eine Palliativstation mit acht Betten für schwerstkranke oder sterbende Patientinnen und Patienten eröffnet.

Prof. Dr. Wolfgang H.-M. Raab, Ärztlicher Direktor des Klinikums, sieht in der Palliativtherapie eine Notwendigkeit: „Wir erleben viele Patienten mit sehr ernsten Erkrankungen. In manchen Fällen gibt es trotz aller ärztlichen Kunst leider keine Heilungsmöglichkeit. Aber das Universitätsklinikum Düsseldorf verfügt über ausgebildete Palliativmediziner, die diesen Patienten helfen können, die Last ihrer Symptome zu lindern und so ihre letzte Lebensphase in Würde zu verbringen.“ Der Bau der Station wurde mit rd. drei Millionen Euro aus Mitteln des Konjunkturpakets II des Bundes finanziert.

Bereits im März 2010 hatte das Universitätsklinikum das Interdisziplinäre Zentrum für Palliativmedizin (IZP) gegründet, dessen Konsildienst im vergangenen Jahr rd. 200 Patienten auf den Bettenstationen in unterschiedlichen Kliniken begleiten konnte. „Dabei nehmen wir die körperlichen Beschwerden ebenso wahr wie die Bedürfnisse auf der psychischen, sozialen und spirituellen Ebene“, sagt Dr. Andrea Schmitz, Leiterin der Palliativstation. Mit der Einrichtung der Station fügt das Universitätsklinikum Düsseldorf ein weiteres Element zur palliativen Versorgung fortschreitend

und unheilbar erkrankter Patienten hinzu. Während des stationären Aufenthalts werden auf der einen Seite die belastenden Krankheitssymptome wie Schmerzen, Übelkeit oder Luftnot zurückdrängt und andererseits versucht, die psychische Stabilität beim Patienten – und oft auch seinen Angehörigen – zu fördern, um die Lebensqualität der Betroffenen zu verbessern. „Ein Hospiz“, erklärt Dr. Andrea Schmitz, „ist die Station aber nicht. Wir streben an, unsere Patienten mit der Unterstützung durch unsere Therapie nach Hause zu entlassen.“

Die neue Station – Düsseldorfs größte Palliativstation – steht für Patientinnen und Patienten aus allen Kliniken des Universitätsklinikums und aus dem Einzugsgebiet zur Verfügung. Neben den Ärzten betreut ein besonders für die palliative Versorgung ausgebildetes Team aus Pflegekräften, einer Psychotherapeutin, einer Physiotherapeutin, einer Kunsttherapeutin und einer Sozialarbeiterin die Patienten. Die Station bietet in einem Wohnzimmer und weiteren Gemeinschaftsräumen genügend Platz für therapeutische Angebote und Begegnung.

Susanne Dopheide

► **Kontakt:** Dr. Andrea Schmitz, Leiterin Interdisziplinäre Palliativstation, Universitätsklinikum Düsseldorf, Tel. 0211 81-08 694



Am 30. Mai wurde in der MNR-Klinik die Palliativstation des UKD mit acht Betten eröffnet.

Wieviel kostet Lärm?

Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Akustik



Die Heinrich-Heine-Universität und die Fachhochschule Düsseldorf waren vom 21. bis 24. März Gastgeber der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Akustik. Ob Waschmaschine, Flugzeug, Auto oder Fallschirm: alles erzeugt Lärm. Wie kann man ihn vermeiden oder dämmen?

VON SUSANNE DOPHEIDE UND ROLF WILLHARDT

Unter dem Dach der Akustik sind vielfältige Themen unseres täglichen Lebens zusammengefasst: vom Ultraschall der medizinischen Diagnostik über den Lärmschutz im Straßenverkehr, der Psychoakustik mit ihren Anwendungen im modernen Sounddesign bis hin zu Schwingungsberechnungen für Bauwerke und Maschinen.

Dem Thema „Lärm“ war ein besonderer Schwerpunkt der Tagung gewidmet. Neben dem Dauerbrennerthema Fluglärm (siehe Kasten) verspricht auch der Denkansatz, Kosten des Lärms – z. B. gesundheitliche Folgekosten durch andauernde Lärmbelastung oder den Bau von Lärmschutzmaßnahmen für Schnellstraßen – zu ermitteln und nach dem Verursacherprinzip erstatten zu lassen, interessante sozioökonomische Konsequenzen. Sie könnten bereits bei der Fertigung von Lärm erzeugenden Maschinen Anreize zur Lärmvermeidung bieten. Muss eine Waschmaschine dauern piepen? Tatsache ist: In den 90er Jahren waren die Pieper spottbillig, „da hat alles gepiept“, so der Düsseldorfer Arbeits- und Sozialmediziner Dr. Gert Nothbohm. Geräusche sind oft Geschmackssache: In

Japan klingen zum Beispiel Automotoren heller, in Europa dumpfer. Und was ist leise?

Nicht nur die Beschäftigten auf Baustellen und in Fabriken sind Lärm ausgesetzt. Ab 85 dB (A) muss ein Gehörschutz getragen werden. Nahezu jeder dritte Mann und jede zehnte Frau sind an ihrem Arbeitsplatz massivem Lärm ausgesetzt. Und der macht krank. Stress, Herzinfarkt, Depressionen, Schlaflosigkeit. Lärm kostet. 9,1 Milliarden Euro pro Jahr allein durch Straßenlärm, der „krank macht“, so Dr. Gert Nothbohm. Und im Büro? Der gesetzlich vorgeschriebene Grenzwert für Lärmpegel von 80 dB (A) wird allgemein nur selten erreicht. Als Richtlinie gilt, bei einfachen oder mechanisierten Büro- oder vergleichbaren Tätigkeiten sollte der Geräuschpegel 70 dB (A) nicht überschreiten; für hochkomplizierte oder „geistige“ Arbeit werden nur höchstens 55 dB (A) empfohlen.

Ziel aktueller Akustikforschung ist auch modernes Sounddesign, das nicht nur „Wohlfühlqualitäten“ hat, die dem Marketing von Produkten dienlich sind – z. B. das Geräusch einer zufallenden Autotür, das am besten nicht blechern klingen

sollte, sondern einen satten Ton haben muss, der auch die richtige Information überbringt.

Thema war u. a. auch das „verdeckte Rauschen in Großraumbüros“, das seit über 40 Jahren im Einsatz ist. Wie kann dort noch eine akustische Privatsphäre, ein „Behaglichkeitsfeld“, geschaffen werden? Die Lufthansa wünschte sich 1968 tatsächlich für ihre Frankfurter Zentrale einen Jet-ähnlichen Sound, – das akustische Ambiente eines Cockpits. Was wird als angenehm empfunden, wenn es gilt, wie 1973 beim Neubau der Texaco, 800 Arbeitsplätze zu beschallen? Das Rauschen der Niagarafälle? Vogelgezwitscher?

Eine Veranstaltung befasste sich mit der „Beschallung akustisch schwieriger Räume“, etwa von Bahnhöfen. Hier müssen jeweils spezifische Konzepte für die Lautsprecher entwickelt werden. Führt eine Güterzugstrecke durch den Bahnhof? Gibt es eine eigene Gleishalle? Eine Wandelhalle? Außenbahnsteige? Wie müssen die Lautsprecher angeordnet sein, wenn auf mehreren Bahnsteigen gleichzeitig Ansagen gesprochen werden?

Derzeit tüfteln die Ingenieure der FH Düsseldorf an einem optimalen Sound für die neueste Generation von Elektro- und Hybridfahrzeugen. Eine Arbeit, die umso mehr an Aktualität gewinnt, da die EU für zukünftige Fahrzeuge eine Geräuschbe-

mischung bei Fahrten unterhalb von 20 km/h verlangt, damit diese von anderen Verkehrsteilnehmer besser akustisch wahrgenommen werden können. Denn: Ältere Menschen oder Hörbehinderte bemerken die Fahrzeuge nicht, also muss ein künstlicher Sound kreiert werden. Aber wie soll der klingen? Wie ein Verbrennungsmotor?

Die Deutsche Gesellschaft für Akustik veranstaltete die Tagung zusammen mit der Deutschen Physikalischen Gesellschaft (DPG), dem Verein Deutscher Ingenieure (VDI) und der Informationstechnischen Gesellschaft im Verband Deutscher Elektrotechniker (ITG/VDE), die gemeinsam von den Mitgliedern der Kompetenzplattform SAVE (Sound an Vibration Engineering) der Fachhochschule Düsseldorf und dem Institut für Arbeits- und Sozialmedizin der Heinrich-Heine-Universität organisiert wurde. In 50 verschiedenen Sitzungen wurden ca. 500 Vorträge und Posterbeiträge vom Thema A wie „Audiologische Akustik“ bis Z wie „Zerstörungsfreie Materialprüfung“ vorgestellt und diskutiert. Die Tagung besuchten über 1.000 Teilnehmer aus Deutschland und dem benachbarten Ausland.

► **Kontakt:** Prof. Dr. Gert Notbohm, Institut für Arbeits- und Sozialmedizin, Tel. 0211 81-14-993



Nervende Krachmacher im Alltag: der Blätterpuster. Ab 85 dB (A) müssen Ohrenschützer getragen werden. Tatsache: Nahezu jeder dritte Mann und jede zehnte Frau sind an ihrem Arbeitsplatz massivem Lärm ausgesetzt. Und der macht krank. Die Folgekosten durch Krankheit: 9,1 Milliarden Euro pro Jahr. Und natürlich gibt es auch den Freizeidlärm, nicht nur durch den gefürchteten Blätterpuster des Hausbesitzers. Der Verband Deutscher Betriebs- und Werksärzte geht nach neuesten Untersuchungen davon aus, dass ein Drittel der heutigen Jugendlichen mit 50 Jahren wahrscheinlich ein Hörgerät benötigt. Grund: die permanente Beschallung durch MP3-Player, Konzert- und Discobesuche. Das Ohr muss dabei Lautstärken bis hin zu einer Kreissäge aushalten – und die bringt es auf über 100 dB (A).

Donnersound: ein startendes Flugzeug. 1965 gab es in Deutschland das erste Gutachten zum Fluglärm, 1971 das Fluglärmgesetz. Das Problem: Flug-

lärm ist nicht leicht zu lokalisieren, einmal handelt es sich um eine Luft-Boden-Ausbreitung, zum anderen um die Boden-Boden-Kombination beim Start. Flugzeuge haben eine Lebensdauer von ca. 30 Jahren. Eine Möglichkeit der Lärmverminderung ist, die lauten alten Triebwerke durch neue leisere zu ersetzen. Aber neben dem Lärmschutz spielt seit einigen Jahren immer mehr der Klimaschutz und das Vermeiden von Schadstoffen eine Rolle.

Bei der Podiumsdiskussion zum Fluglärm plädierte Thomas Myck vom Umweltbundesamt für die Parole „Vermeiden, verlagern, vermindern!“. Und die Deutsche Lufthansa stellt sich bei ihren Routenplanungen längst die Frage: Was ist unter Lärmaspekt am günstigsten zu fliegen? Dabei werden, auch mit Blick auf die Klimapolitik, Umwege in Kauf genommen. Was wieder zusätzlichen Kerosinverbrauch bedeutet. Der Airport Frankfurt-Main hat einen speziellen Fluglärm-Index erarbeitet (Dauerschallpegel, Einwohnerzahl und Anteil der Hochbelastigten bei Maximalpegel).

Mit dem Mikrofon brasilianischen Bienen auf der Spur

Für die Diplomarbeit: Feldforschung im Dschungel



VON ROLF WILLHARDT

In den letzten Herbsttagen 2010 verliess der Düsseldorfer Biologiestudent Andreas Burkart für mehrere Monate Deutschland, um Material für seine Diplomarbeit zu sammeln. Finanziert wurde der Auslandsaufenthalt über das PROMOS-Stipendienprogramm des DAAD, im Uni-Sprachenzentrum lernte er Portugiesisch. Das Ziel des 24-jährigen: der brasilianische Dschungel.

„Die Entscheidung, einen geregelten Tagesablauf in einem sauberen und hochgradig modern eingerichteten deutschen Uni-Labor gegen die sengende tropische Sonne und eine völlig unbekannte, wilde Natur einzutauschen, war nicht einfach. Auch wenn es sich um nicht mal vier Monate handelt, so lässt man doch vieles zurück, selbst Weihnachten und Silvester würden in der Fremde stattfinden und der Großteil des wichtigsten Abschnitts des Biologiestudiums, die Diplomarbeit, würde unter ungewissen Verhältnissen ablaufen, mit ebenso ungewissem Ausgang“, erinnert sich Burkart in seinem Erfahrungsbericht für das International Office der HHU.

„Schon im Vorfeld stellten sich große Probleme auf, die über Reisepässe, Visa, die Bewerbung um ein Stipendium und das Lernen der Sprache bis hin zu der eigentlichen Themenfindung und den Kontakten ins Zielland gingen. Zuletzt waren aber die Neugier, das Fernweh und der Wunsch, die klassische Biologie kennen zulernen, wie sie Darwin und Humboldt, die großen Vorreiter unserer Wissenschaft betrieben haben, so groß, dass alle Hürden überwunden werden konnten.“

Nach einem 20 Stunden-Flug landete Burkart dann in der brasilianischen Millionenstadt Recife, Hauptstadt des Bundesstaates Pernambuco im Nordosten des Landes. Dort wurde er bereits von Dr. Clemens Schlindwein empfangen, einem Botanik-Professor der „Universidad Federal de Pernambuco“ (1946 gegründet, 35.000 Studenten). Schlindwein ist Bestäubungsspezialist. Und genau auf diesem Gebiet wollte Burkart Feldforschung für seine Diplomarbeit betreiben (Thema: „Bioakustische Untersuchungen an neotropischen Bienen“). Den Kontakt zu Schlindwein hatte der Düsseldorfer Biologe Prof. Dr. Klaus Lunau hergestellt (Institut für Neurobiologie, Arbeitsgruppe Sinnesökologie). Bei ihm schreibt Burkart seine Diplomarbeit, Fernziel ist die Promotion.

Straßenlärm und Gestank statt tropischem Urwaldkonzert

Die Unterkunft in Recife? Ein winziges Apartment, – „leider keine fünf Meter von einer der größten Fernstraßen der Ostküste entfernt.“ Aber preiswert und in Uni-Nähe. Straßenlärm und Gestank statt des tropischen Urwaldkonzertes der Zikaden und Vögel rund um die Wohnung des Professors, wo er die erste Nacht verbrachte. Nun ging es an die Arbeit. „Die Auswahl der Versuchspflanzen und Versuchstiere war hierfür der erste kritische Punkt. Zu-



Die brasilianische Biene als Forschungsobjekt. Besonders interessant: das „Buzzing“, bei dem die Biene die Blüte in Schwingung versetzt.

„Über einige Wochen hinweg konnte ich eine Sammlung von Mikrofonaufnahmen anlegen.“

Andreas Burkart (rechts) und eine Strandbekanntschaft.

„DER FOKUS LAG AUF DER INTERAKTION ZWISCHEN BIENE UND BLÜTE.“

Biologiestudent Andreas Burkart

sammen mit Clemens – in Brasilien ist es normal, den Professor zu duzen – suchte ich an verschiedenen Orten in der ländlichen Peripherie der Großstadt Recife nach Bereichen, in denen Nachtschattengewächse zusammen mit Großbienen vorkommen. Bei der Auswahl der Bereiche lag vor allem die Sicherheit der Gegend im Vordergrund, denn mit Notebook, GPS-Gerät und anderen Forschungsutensilien ausgerüstet, ist es in Brasilien nicht an jedem Ort dauerhaft sicher.“

Schließlich rückten die zwei im Aufbau sehr ähnlichen Nachtschattengewächse *Solanum stramonifolium* und *Solanum paniculatum* in den Vordergrund. „Für die erste Pflanze wählten wir einen Arbeitsbereich in der Nähe von Clemens Haus aus, dessen weiteres Umfeld von einem Wachservice geschützt wird. Die zweite Pflanze kommt in Massen auf dem umzäunten Gelände einer Hühnerfarm vor, dessen Besitzer nichts gegen eine blütenbiologische Studie auf seinem Land einzu-

wenden hatte. Beide Pflanzen tragen sehr ähnlich aufgebaute Blüten und locken ein ähnliches Spektrum von Bienen an.“

Der Fokus von Burkarts Untersuchungen lag nun auf der Interaktion zwischen Biene und Blüte beim Pollensammeln bzw. beim Bestäuben. „Diese Pollen kommen in Nachtschattengewächsen in besonders geformten Staubgefäßen vor, die von einigen Blütenbesuchern durch ein spezielles Verhalten, dem ‚Buzzing‘, besonders effizient besammelt werden können.

Beim Buzzing, das in Deutschland von Hummeln, in Brasilien jedoch von einer Vielzahl verschiedener Bienenarten beherrscht wird, klammert sich die Biene mit ihren Mundwerkzeugen und Beinen fest an die Blüte und beginnt mithilfe ihrer kräftigen Flugmuskulatur die Blüte in Schwingung zu versetzen. Dieses Verhalten wird von einem typischen Ton begleitet und dient dazu, den Pollen aus der Blüte herauszuschütteln. Der besondere Ton während des Buzzings legt nahe, das Verhalten mithilfe von Mikrofonen aufzunehmen und zu analysieren.“

Burkarts Feldarbeit bestand nun also aus der Beobachtung des Verhaltens der verschiedenen Bienen an den Blüten der beiden Pflanzen und dem Aufnehmen über Mikrofone. „Über einige Wochen hinweg konnte ich eine Sammlung von Mikrofonaufnahmen und den dazugehörigen Bienen anlegen, sowie die Pollenmengen in den Blüten messen.“ Während die-



Der Arbeitsplatz von Andreas Burkart... und der Strand war nicht weit. Das besondere Touristenfoto: der Zeppelininturm in Recife. Andreas Burkart ist nicht nur Biologe, sondern auch leidenschaftlicher Zeppelin-Fan. Da war der Besuch des Ankerturms ein Muss. Der Turm ist der einzige vollständig erhaltene Ankermast der deutschen Luftschiffe „Graf Zeppelin“ und „Hindenburg“. Er wurde 1930 bis 1938 für die Südamerika-Direktflüge Frankfurt/Main – Recife genutzt.

ser Messungen im Labor stellte sich heraus, dass sich die Pollenmenge in den Blüten der beiden Pflanzen fast um den Faktor 10 unterscheidet. Die Bienen also an der einen Blüte deutlich weniger Pollen erhalten als an der anderen. „Warum dies der Fall ist und wie die Pflanzen sich trotz ihres ähnlichen Aufbaus in der Bestäuberinteraktion unterscheiden, wird einen Teil meiner Diplomarbeit ausmachen.“

Aufnahmen mit dem Smartphone

Dann Weihnachten und Sylvester fern von der Familie in Deutschland („Das war hart...“). Immerhin, das Internet schafft heute ungeahnte Kommunikationsmöglichkeiten. „Mit Skype konnte ich eine Videoverbindung nach Düsseldorf aufbauen und nahezu ohne Zeitverzögerung nach zuhause telefonieren.“

Im zweiten Projekt, das Burkart in neuen Jahr nun anging, sollten die Töne, die verschiedene neotropische Bienen während des Blütenbesuchs machen, zur späteren Analyse aufgenommen werden. Dieses neu entwickelte Verfahren besteht darin, eine Biene mit einem Mikrofon so lange zu verfolgen, bis genügend Flug- und Buzzinggeräusche aufgezeichnet sind.

„Als mobiles Mikrofon setzte ich hier ein modernes Smartphone ein, dessen gute Eignung als breit nutzbares wissenschaftliches Gerät sich durch das kleine Gewicht, das ausgesprochen gute Mikrofon und die lange Akkulaufzeit schon bald

herausstellte. Dabei ist es weiterhin wichtig, dass möglichst wenig Störgeräusche im Umfeld auftreten oder von einem selbst erzeugt werden. Dann muss die Biene mit einem Netz gefangen werden, um eine Bestimmung durchzuführen. Da neotropische Bienen nun aber deutlich schneller und unregelmäßiger fliegen als ihre deutschen Verwandten und die Versuchsfelder, in denen ich arbeitete, dicht mit bedornter Flora bewachsen waren, wurde der Versuch wirklich anspruchsvoll und spannend.“ Ebenfalls nicht gerade hilfreich im Versuchsgebiet: Wespen mit aggressiver Stechfreudigkeit. Und massive Regenfälle.

„So wechselte ich also vom Feld wieder in das Labor, wo ich zusammen mit einigen Experten aus der dortigen Arbeitsgruppe Bienenbestimmungen durchführte, die 60 brauchbaren Tonaufnahmen analysierte und ein Programm aus der Computerlinguistik für die Untersuchung der Bienenfrequenzmuster umfunktionierte.“

Dann rückte der Abschied näher. In Frankfurt erwartete Andreas Burkart die Familie. „Da war es dann an der Zeit, sich wieder an die Kälte zu gewöhnen, die Unmengen von Daten auszuwerten und mit der eigentlichen Diplomarbeit zu beginnen. Und auf eine Reise zurück zu blicken, die unwahrscheinlich viele spannende Momente und Einblicke in andere Welten gewährte.“

► **Informationen zu Auslandsstudium/Auslandspraktikum (outgoings):** International Office, Renate Thamm, Tel. 021 1 81-15 364, Thamm@zuv.uni-duesseldorf.de

„Das Gehirn im Takt“

Psychologische Dissertation beschäftigt sich mit Musikergehirnen

Andauernd muss das menschliche Gehirn akustische, optische oder taktile Reize verarbeiten und Bewegungen koordinieren. Das gilt für das Anfahren an der grünen Ampel ebenso wie für das Musizieren nach Noten. Eine Dissertation in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät beschäftigte sich mit „Wahrnehmung und Handlung: Die zeitliche Steuerung von Bewegungen und ihre neuronalen Grundlagen“.

Dr. Vanessa Krause hat sich in ihrer mit dem Preis für die „Beste Dissertation 2010“ ausgezeichneten Arbeit (Doktorvater: Prof. Dr. Alfons Schnitzler) mit der Frage beschäftigt, ob sich bei Musikern durch das Spielen des Instruments das zentrale Netzwerk der Bewegungskontrolle im Hirn verändert: „Musiker sind Nicht-Musikern in manchem überlegen. Sie können zum Beispiel geringfügige Tonabweichungen wahrnehmen, die musikalische Laien nicht bemerken.“ Aus dieser Beobachtung entstand Krauses Leitfrage: Sind Musiker auch in der Bewegungskontrolle Nicht-Musikern überlegen?

„Musiker sind Nicht-Musikern in manchem überlegen.“

Mittels der Magnetenzephalographie (MEG) wurden jeweils zwölf Schlagzeuger, Pianisten und Nicht-Musiker untersucht. Die Aufgabe war einfach: Über Kopfhörer hörten sie ein einfaches akustisches Signal und sollten nun mit dem Finger immer genau dann klopfen, wenn das Signal ertönt. „Dabei war das Signal absolut gleichmäßig – also eigentlich eine ziemlich simple Aufgabe“, so Krause.

Während dieser Übung wurde die Hirnaktivität mittels MEG gemessen. Das Ergebnis überraschte: Während alle Probanden mit der eigenen Leistung zufrieden waren und meinten, die Bewegung exakt zum Zeitpunkt des Tones ausgeführt zu haben, stellte Frau Krause fest, dass fast alle zu früh geklopft hatten: „Einzige Ausnahme waren die Schlagzeuger“, erklärt die Psychologin, „sie waren zwar auch etwas zu früh, aber weitaus präziser als Nicht-Musiker und Pianisten.“ Waren die Nicht-Musiker und Pianisten zwischen 50

und 60 Millisekunden zu früh, gab es bei den Schlagzeugern nur eine Verzögerung von 20 ms.

Schon seit einigen Jahren sind die Gehirne von Musikern ein beliebter Forschungsgegenstand, lässt sich doch hier die bemerkenswerte Anpassungsfähigkeit des Hirns bestens untersuchen. Durch regelmäßiges Musizieren vergrößern sich die Hirnregionen, die für die Verarbeitung von Tönen verantwortlich sind. Darüber hinaus ist bei Musikern bei der Ausführung komplexer Bewegungen die Hirnaktivität geringer als bei Nicht-Musikern. Dies deutet auf eine effektivere Nutzung des zugrunde liegenden neuronalen Netzwerkes hin.

Dr. Krause zeigte nun in ihrer Dissertation, dass es jedoch nicht nur auf das Musizieren als solches, sondern eben auch auf das Instrument ankommt: Die Schlagzeuger führten die Bewegung mit Abstand am genauesten aus. Das zeigt sich auch im MEG: Die Kommunikation zwischen dem Thalamus und dem posterioren parietalen Kortex war nur bei den Schlagzeugern verstärkt. Der posteriore parietale Kortex ist eine Struktur, in der die Informationen aus verschiedenen Sinnessystemen integriert werden, z. B. Informationen des Hör- und Tastsinns, während der Thalamus eine wichtige Schaltstelle für die Verarbeitung solcher Sinneseindrücke darstellt. Offenbar können Schlagzeuger die Informationen aus verschiedenen Sinnessystemen besser integrieren und Bewegungen genauer planen und ausführen.

Victoria Meinschäfer



Foto: Hanne Horn

Dr. Vanessa Krause wurde 1981 in Krefeld geboren. Nach dem Abitur in Krefeld studierte sie an der Heinrich-Heine-Universität Psychologie mit dem Schwerpunkt Neuropsychologie und Neurologie. Von 2006 bis 2010 war sie Doktorandin am Institut für Klinische Neurowissenschaften und Medizinische Psychologie (Prof. Dr. Alfons Schnitzler), seit dem Abschluss der Promotion ist sie dort wissenschaftliche Mitarbeiterin.

Von der guten Idee auf den Markt

Erfolgreiche Gründungsprojekte aus der HHU

Begeisterung, Durchhaltevermögen und finanzielle Unterstützung: drei unerlässliche Dinge, um eine gute Idee aus der Wissenschaft in eine Firmengründung umzusetzen. Die ersten beiden Eigenschaften muss jeder Gründer selbst aufbringen. Für die finanzielle Unterstützung jedoch gibt es Förderprogramme, die helfen, dem eigenen Unternehmen einen Schritt näher zu kommen.

Diese Erfahrung hat auch das aktuelle Gründerteam Rough Coating Design (RCD) aus dem Institut für Organische und Makromolekulare Chemie (Lehrstuhl für Präparative Polymerchemie, Prof. Dr. Dr. h.c. Helmut Ritter) gemacht: Während einer einjährigen Finanzierung durch das EXIST-Gründerstipendium hat das Team von RCD einen Businessplan entwickelt, der inzwischen mehrfach ausgezeichnet wurde. RCD ermöglicht durch den Einsatz von patentgeschützten Additiven in UV-Pulverlacken eine Mattbeschichtung von Holz-, Kunststoff- und Metalloberflächen ohne umweltschädliche Emissionen oder Abfälle.

Bundesweites Förderprogramm – das EXIST-Gründerstipendium

Das EXIST-Gründerstipendium ist ein bundesweites Förderprogramm und unterstützt Teams mit bis zu drei Personen für maximal ein Jahr. Neben technologieorientierten Gründungsvorhaben können auch Dienstleistungen, die auf

wissenschaftlichen Erkenntnissen beruhen, gefördert werden. Ziel der Maßnahme ist die Entwicklung der Produkt- bzw. Dienstleistungsidee, sowie die Ausarbeitung des Businessplans bis hin zur Unternehmensgründung.

Im Anschluss an das Gründerstipendium konnte das Team von RCD überdies noch von weiterer Förderung profitieren. Ihr Gründungsprojekt gehörte zu den Gewinnern des NRW-Wettbewerbs „Science-to-Business PreSeed“. Mit diesem jährlich durchgeführten Wettbewerb sucht Nordrhein-Westfalen die besten Ideen zur Verwertung von Spitzenforschung aus NRW-Hochschulen und Forschungseinrichtungen. Wissenschaftlerteams können hier eine PreSeed-Förderung von bis zu 300.000 Euro beantragen.

Wirtschaftsziel: Marktführerschaft

Mit Hilfe dieser Fördersumme erweitert RCD nun das Anwendungsportfolio ihres Produkts und setzt – einleitend vor der tatsächlichen Vermarktung – eine maßstabsgerechte Vergrößerung (Skalierung) des Herstellungsprozesses um. Nach Erreichen der Marktreife plant das Gründerteam sich als „Marktführer für Additive zur Mattierung von UV-Pulverlacken“ zu etablieren.

Die Förderung von marktfähigen Forschungsergebnissen beginnt jedoch bereits wesentlich früher: Um in einem ersten Schritt die „gute Idee“ als solche zu bestätigen, hat das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) die Fördermaßnahme „Validierung des Innovationspotenzials

Übersicht der Gründungs-Förderprogramme:

Validierung des Innovationspotenzials wissenschaftlicher Forschung – VIP

► www.validierungsfoerderung.de

EXIST-Forschungstransfer

► www.exist.de/exist-forschungstransfer

EXIST-Gründerstipendium

► www.exist.de/exist-gruenderstipendium

NRW Science-to-Business PreSeed

► www.innovation.nrw.de/wissenstransfer/wissenschaft/pre_seed

GO-Bio

► www.go-bio.de



Die DIWA GmbH unterstützt als neue Innovationsagentur der Universität Düsseldorf potenzielle Gründer und begleitet diese auf dem Weg von der Idee bis zur Unternehmensgründung.

► **Kontakt:** Thomas van den Boom, DIWA – Düsseldorfer Innovations- und Wissenschaftsagentur GmbH, Tel. 0211 7792 8200, vandenBoom@diwa-dus.de, www.diwa-dus.de



Die Abteilung Forschungsmanagement unterstützt bei Förderanträgen, Vertragsgestaltung, Projekt- und Mittelverwaltung sowie der Sicherung und Verwertung von geistigem Eigentum.

► **Kontakt:** Dr. Stefanie Niemann, Abteilungsleitung Forschungsmanagement, Tel. 0211 81-13 265, Niemann@verwaltung.uni-duesseldorf.de, www.forschung.uni-duesseldorf.de/serviceportal-forschung

Foto: Andreas Bretz



Das Team der Rough Coating Design (RCD) hat durch die Programme EXIST-Gründerstipendium und „Science-to-Business PreSeed“ ihr Gründungsprojekt erfolgreich voran bringen können (v.l.: Dr. Hakan Cinar, Marcus Dickmeis, nicht im Bild: Prof. Dr. Dr. h.c. Helmut Ritter).

wissenschaftlicher Forschung (VIP)“ ins Leben gerufen. Sobald ein vielversprechendes Forschungsergebnis vorliegt, kann ein Antrag zur Validierung dieser Idee gestellt werden. Hierbei können sämtliche Forschungsgebiete gefördert werden; vorausgesetzt ein Bezug zu Innovationen bei Produkten, Produktionsprozessen oder Dienstleistungen ist sichtbar. Der Förderzeitraum beläuft sich auf bis zu drei Jahren mit einer maximalen Summe von 500 000 Euro pro Jahr. An der Heinrich-Heine-Universität stehen kompetente Ansprechpartner

zur Verfügung, wenn es um die Unterstützung von gründungswilligen Wissenschaftlern geht: Für alle Fragen bei der Suche nach Fördermöglichkeiten, der Antragstellung, bis hin zur Sicherung und Verwertung von geistigem Eigentum bietet die Abteilung Forschungsmanagement der HHU besten Service. Sobald darüber nachgedacht wird, sich mit einer Idee in einer Existenzgründung selbständig zu machen, steht die universitätseigene Innovationsagentur DIWA GmbH den Gründern mit Rat und Tat zur Seite. Filo Lopedoto

— Anzeige —



THE BUSINESS LAB
LIFE SCIENCE CENTER
DÜSSELDORF

www.lsc-dus.de

Der Standort für Ihre Zukunft!



Medizintechnik

Biopharmazie

Technologietransfer

Finanzierung

Bioinformatik

Biotechnologie

Netzwerke

Kooperationen

Life Science Center Düsseldorf | Merowingerplatz 1a | 40225 Düsseldorf | Ihr Ansprechpartner: Dr. Thomas Heck
Fon.: +49 (0) 211 60 22 46 - 10 | Fax : +49 (0) 211 60 22 46 - 20 | E-Mail: heck@lsc-dus.de

HHU-Physiker wollen Relativitätstheorie im Weltraum testen

Internationaler Antrag in letzter Auswahlrunde bei der ESA

VON ARNE CLAUSSEN

Im Jahr 2022 könnte es soweit sein: Vom Weltraumhafen Kourou in Französisch-Guayana startet im Rahmen einer ST-ESA-Mission eine Sojus-Fregat-Rakete mit dem STE-QUEST-Satelliten an Bord.

Prof. Stephan Schiller, Ph.D. (Institut für Experimentalphysik), und Kollegen aus anderen deutschen und europäischen Instituten hätten dann maßgeblich zu dieser wissenschaftlichen Mission beigetragen. STE-QUEST steht für „Space-Time Explorer and Quantum Test of the Equivalence Principle“. Die Mission soll fundamentale Annahmen und Effekte der Allgemeinen Relativitätstheorie von Albert Einstein mit bisher nicht gekannter Genauigkeit überprüfen.

Die Chancen, dieses Ziel zu verwirklichen, stehen nicht schlecht. Ende Februar hat die europäische Weltraumagentur ESA den STE-QUEST-Projektantrag neben drei anderen Anträgen in die finale Entscheidungsrunde für eine „M-class“-Mission in ihrem „Cosmic Vision 2015–2025“ Programm aufgenommen. Dieses Programm ist das zentrale wissenschaftliche Forschungsprogramm der ESA für Grundlagenforschung im Weltraum. Damit haben sich diese Projekte bereits gegen 43 weitere Anträge durchgesetzt. Bis zum Jahr 2014 wird die Entscheidung fallen, welcher der vier vorgeschlagenen Satellitenmissionen letztlich realisiert wird.

„M-class“ steht für „Medium class mission“, ein Rahmen, in dem eine Mission bis zu 470 Millionen Euro kosten kann. Wie viel STE-QUEST genau kosten würde, ist zu diesem frühen Zeitpunkt noch nicht berechnet worden. Die wissenschaftliche Instrumentierung allein könnte aber mit rund 100 Millionen Euro zu Buche schlagen. Hinzu kommen die Kosten für den Satelliten, die Rakete inklusive des Starts und die Flugkontrolle für mindestens zwei Jahre.

An der Universität Düsseldorf wurde einer der beiden wissenschaftlichen Aspekte der Mission, die präzise Messung der so genannten „Gravitations-Rotverschiebung“, entscheidend konzipiert. Aus der Allgemeinen Relativitätstheorie folgt, dass die Zeit umso langsamer vergeht, je näher sich ein Beobachter A an einem massiven Körper, also einem Gravitationszentrum, befindet. Der Beobachter selbst spürt dies nicht, merkt es aber im Vergleich zum Vergehen der Zeit eines sich weiter entfernt befindlichen Beobachters B. Daraus folgt unter anderem, dass sich die Frequenz von Strahlung,

Extrem genaue Atomuhr an Bord des Satelliten

die nahe an einem Gravitationszentrum ausgesandt und von einem entfernteren Beobachter nachgewiesen wird, verringert ist. So wird emittiertes sichtbares Lichtes bei Empfang in Richtung des rotwelligen Bereichs des Spektrums verschoben – daher der Ausdruck „Rotverschiebung“. Dieser Effekt spielt mittlerweile im täglichen Leben eine Rolle: Das GPS Navigationssystem berücksichtigt ihn, um die uns so selbstverständlich erscheinende Genauigkeit zu liefern.

Um die Rotverschiebung mit einer mehr als 100-fach höheren Genauigkeit als bisher prüfen zu können, befindet sich eine extrem genaue Atomuhr an Bord des Satelliten. Diese Atomuhr wird eine Weiterentwicklung der Atomuhr PHARAO sein, die demnächst auf der internationalen Raumstation ISS im Rahmen des ACES-Experiments der ESA eingesetzt wird.

Zeitintervalle, die die Uhr auf dem Satelliten misst, werden mit Zeitintervallen verglichen, die auf der Erde befind-

Im Jahr 2022 könnte es soweit sein:
 Vom Weltraumbahnhof Kourou startet
 im Rahmen der ESA-Mission eine Sojus-Rakete
 mit dem STE-Quest-Satelliten.

liche Atomuhren messen. Der STE-QUEST-Satellit soll auf einer stark elliptischen Bahn um die Erde fliegen, auf der der Abstand zur Erdoberfläche im Lauf eines Umlaufs zwischen 700 km und 51.000 km schwankt. Mit dem sich verändernden Abstand ändert sich die Größe der Gravitationskraft, die auf den Satelliten wirkt. Damit variiert auch der zu messende Rotverschiebungseffekt periodisch während jedes Satellitenumlaufs um die Erde.

Ein zweites Ziel der Mission ist eine genauere Überprüfung des so genannten „schwachen Äquivalenzprinzips“ mit Hilfe eines Atom-Interferometers. Das Prinzip besagt, dass die „schwere Masse“ – die die Gewichtskraft auf einen Körper im Gravitationsfeld bestimmt – und die „träge Masse“ – die für den Widerstand eines Körpers gegen eine Beschleunigung verantwortlich ist – gleich sind.

Das Konzept des STE-QUEST-Satelliten ist ein internationales Gemeinschaftswerk: Am „Science Team“, das das Projekt definiert und den erfolgreichen Projektantrag formuliert hat, sind Wissenschaftler aus Deutschland, Frankreich, Großbritannien und Italien beteiligt. An der Entwicklung und Lieferung der benötigten High-Tech-Instrumente würden deutsche Firmen voraussichtlich signifikant beteiligt sein, so zum Beispiel mit einem Laser-basierten Satellit-zu-Erde-Kommunikationssystem, mit dem die Zeitintervalle von Satellit und Erde verglichen werden. Bald wird das Science Team, zu dem auch Prof. Schiller gehört, in Zusammenarbeit mit der ESA mit der Ausarbeitung der Details der Mission beginnen. Innerhalb von etwa zwei Jahren soll in einer Studie die Machbarkeit der Mission durch Simulationen bestätigt werden, ein ausreichend detaillierter Plan entstehen, der die weiteren benötigten Entwicklungsaktivitäten definiert und eine Kostenberechnung durchgeführt werden.

Wichtigster Aspekt dabei ist, dass ein Experiment, welches auf einem Satelliten betrieben wird, gänzlich andere Anforderungen erfüllen muss als im irdischen Labor. Allein der Raketenstart verlangt einen extrem robusten Aufbau, denn die Beschleunigungskräfte während des Starts sind 40-fach größer als die Erdanziehung. Im Orbit müssen die Experimente mit der durch Solarzellen produzierten elektrischen Leistung auskommen können und trotz Temperaturschwankungen stabil ablaufen. Und schließlich müssen die



Foto: www.esa.int/images/_SCO6760.jpg

Komponenten auch während der Betriebszeit von mindestens zwei Jahren den Beschuss mit kosmischer Strahlung unbeschadet überstehen.

Erste Ergebnisse in 15 Jahren

Sollte die Mission von der ESA ausgewählt werden, so würden auf Raumfahrt spezialisierte Unternehmen auf Basis der in Forschungsinstituten durchgeführten Grundlagenuntersuchungen und Entwicklungen die weltraumtauglichen Instrumente für den Satelliten entwickeln und herstellen.

Forscher der Universität Düsseldorf könnten sich am Aufbau und Betrieb von Bodenstationen beteiligen, sowie an der Auswertung der Messdaten. Bis die ersten wissenschaftlichen Ergebnisse veröffentlicht werden, werden aber noch mindestens 15 Jahre ins Land gehen.

- ▶ **Kontakt:** Prof. Stephan Schiller, Ph. D., Institut für Experimentalphysik, Tel. 0211 81-12 317, step.schiller@uni-duesseldorf.de
- ▶ **Weitere Informationen:** www.exphy.uni-duesseldorf.de/optical_clock/ste-quest.php

„Ein deutscher Dichter bin ich einst gewesen“

Ausstellung zu Leben und Werk von Max Herrmann-Neisse

VON HANNELORE BECKER



„Ein deutscher Dichter bin ich einst gewesen“, schrieb der 1886 in Neiße (Schlesien) geborene Max Herrmann-Neisse. In der Weimarer Republik war er ein bekannter Schriftsteller, Dramatiker, Kabarettist, Hörspielautor. 1933 floh er vor den Nazis nach London. Zu seinem 70. Todestag am 08. April 1941 erinnerte eine Ausstellung im Düsseldorfer Gerhart Hauptmann-Haus an diesen lange Zeit vergessenen Dichter. Sie wurde unter Leitung der Literaturwissenschaftlerinnen Prof. Dr. Sibylle Schönborn und Madlen Kazmierczak von Studierenden des Instituts für Germanistik erarbeitet.

Das Berlin der 20er Jahre. Eine Weltmetropole. Mit einer turbulenten Künstlerszene, mit literarischen Kabaretts und viel Tingeltangel. Und mittendrin der Dichter und Essayist Max Herrmann-Neisse. Nach einem abgebrochenen Studium der Literatur- und Kunstgeschichte war er 1917 aus der schlesischen Provinzstadt Neisse nach Berlin gezogen. Als freier Schriftsteller, wobei er seinen Lebensunterhalt als Korrektor beim Fischer-Verlag verdiente. Durch Vermittlung seines Mentors, des einflussreichen Theaterkritikers Alfred Kerr, gelang es dem 31-jährigen schnell, in der literarischen Szene bekannt zu werden – und sich mit allen Künstlern der Zeit dort anzufreunden. Max Herrmann-Neisse traf sich mit den umjubelten Bühnenstars Claire Waldoff, Liesl Karlstadt und Willi Schaefers. Er hielt engen Kontakt zu Gottfried Benn, Else Lasker-Schüler, Kurt Hiller, Franz Jung und George Grosz.

In den Clubs der Dadaisten und Expressionisten trug er seine Gedichte vor – und konnte bereits erste Gedichtbände und Theaterstücke veröffentlichen. 1924 erhielt Herrmann-Neisse den Eichendorff-Preis und wurde drei Jahre später mit dem Gerhart-Hauptmann-Preis ausgezeichnet. Er arbeitet als Literaturkritiker und Essayist für etliche Tageszeitungen und zusammen mit Alfred Kerr gehörte er zu den Rundfunkpionieren der „Schlesischen Funkstunde“. Herrmann-Neisse war

Max Herrmann-Neisse (1886–1941) ist heute so gut wie vergessen. Zu Unrecht. An der Heinrich-Heine-Universität widmet sich das Max Herrmann-Neisse-Institut Leben und Werk des Autors. Das Foto entstand 1924 in seiner Berliner Wohnung.

Teil dieser Kulturszene – und dennoch wieder nicht, erklärt Ausstellungsleiterin Prof. Dr. Sibylle Schönborn: „Das kam daher, dass er behindert war. Er war kleinwüchsig und hatte einen Buckel. Dieses körperliche Defizit machte ihn zum Außenseiter. Deswegen wird es ihm schwergefallen sein, sich zu einer der literarischen Gruppen wirklich zu bekennen. Er hat zwar den Club ‚DaDa‘ mitbegründet. Aber gleichzeitig

Sein körperliches Defizit machte ihn zum Außenseiter

war er mit seiner Lyrik kein DaDaist und hat dann sehr früh wieder den Ausstieg gewählt. Er hat expressionistische Gedichte geschrieben, aber er war mit Benn nicht einverstanden, der ja der ganz große Expressionist war und der eine sehr ambivalente Haltung zum Krieg eingenommen hat. In den 20er Jahren gab es ja in Künstlerkreisen viele Auseinandersetzungen um politische Literatur und um Brecht. Die hat er nicht mitgetragen.“

Noch am ehesten verortet war Max Herrmann-Neisse auf der Seite der deutsch-jüdischen Autoren. Schönborn: „Obwohl er natürlich auch die Juden ganz stark kritisierte, die assimilierten Juden, die den ersten Weltkrieg mitgemacht hatten. Und die einfach nicht gesehen haben, dass dieses politische Entwicklung, der Antisemitismus, irgendwann auch sie treffen wird.“ Wenn er dann Position bezog, dann vehement gegen den Krieg und gegen den aufkommenden Faschismus. Und für all jene, die am Rande der Gesellschaft standen. Seine Devise: Gegen die Mächtigen der Welt ankämpfen und sich auf die Seite der Schwachen und Benachteiligten stellen.

Zitat aus Herrmann-Neisses Gedicht „Ich liebe...“:

*„Ich liebe Verbrechen, ich liebe Skandale,
ich liebe Huren und liebe Proleten,
ich liebe es, vor den Bauch zu treten,
so bin ich nu' mal...“*

Mit seiner Behinderung ist Max Herrmann-Neisse immer sehr offensiv umgegangen. Dabei vertrat er eine Ästhetik des Hässlichen. Er kannte keine Scheu, sich selbst auf der Bühne zu präsentieren: in Kabarett und in eigenen Stücken.

*„Ich liebe alles, was anderen fatal,
ich liebe Ehebrecher und Diebe,
ich liebe sogar die platonische Liebe –
ich bin anormal!“*

Bereits 1920 hatte er eine kleine Rolle in dem Stummfilm „Von morgens bis Mitternacht“. Sibylle Schönborn: „Man kann

es schon narzistisch nennen. Dort spielt er einen Lust-Greis. Das ist so eine Spelunke, in der gespielt wird, in der natürlich auch Prostituierte anwesend sind, und er sitzt dort mit einer Prostituierten auf dem Schoß, die ihm die Glatze kraut.“

Herrmann-Neisse, der Provokateur. Wichtig waren ihm auch die Themen „Behinderung und Sexualität“ sowie „Sexualität im Alter“. „Da war er auch an vorderster Front. Er hatte eine große pornographische Sammlung, sein Freund Georg Grosz besaß auch eine. Da schreibt er immer wieder drüber.“ Herrmann-Neisse im Gedicht „Pan oder Der große Beischlaf“:

*„Er sprach kein Wort. Er warf die Magd ins Stroh
Und stach in ihren Wanst den starren Zapfen.
Bald wurde sie der geilen Flohjad froh
Und schob in seinen Mund des Busens Krapfen...“*

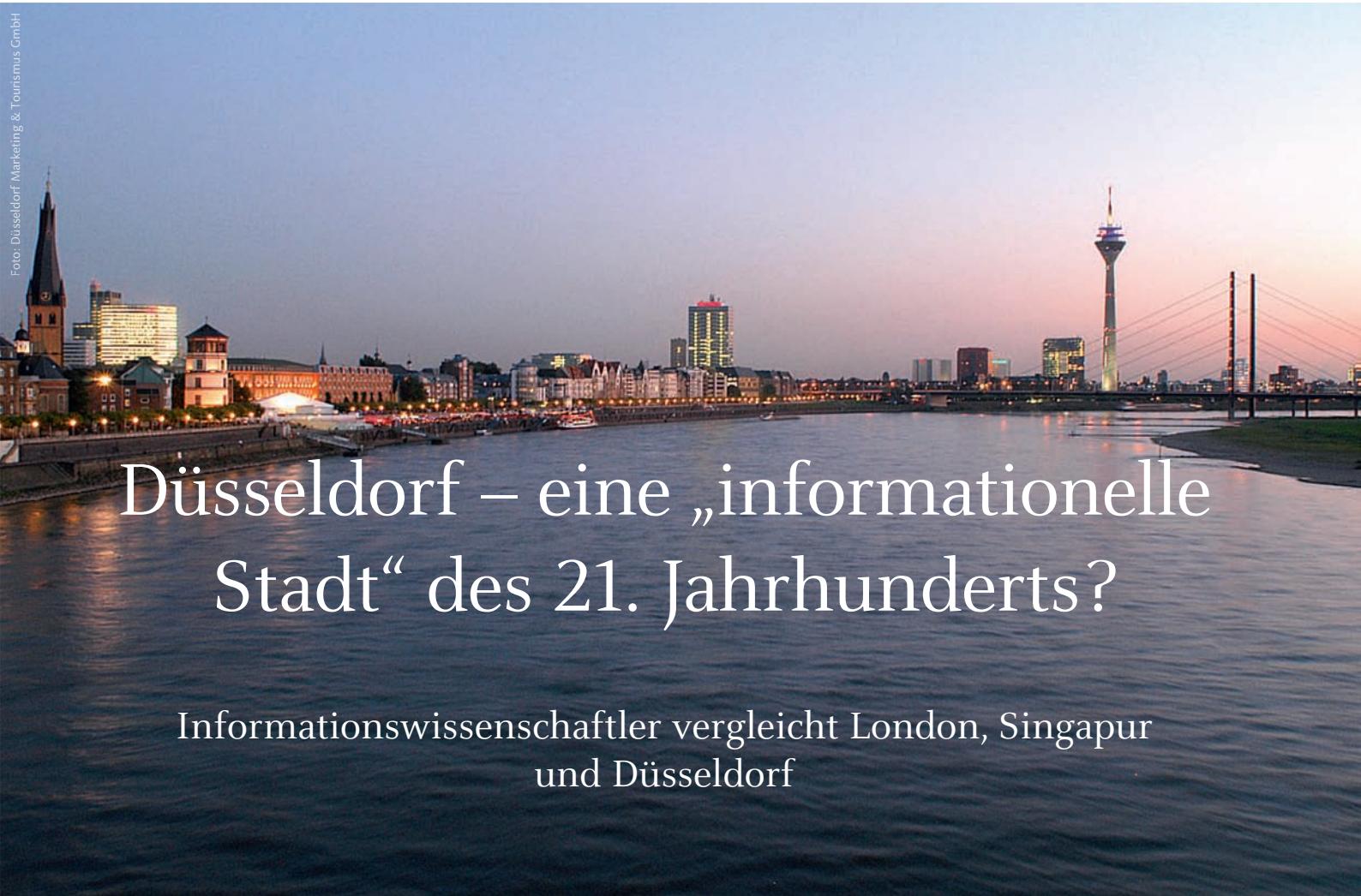
In Herrmann-Neisses Denken von zentraler Bedeutung: seine Religiosität mit einem Orientierungspunkt in der jüdischen Mystik. Schönborn: „Martin Buber war für ihn ein ganz wichtiger zeitgenössischer Autor. Er rezensierte seine Schrift ‚Vom Geist des Judentums‘ unter dem Titel ‚Mehr lieben‘. In Bubers Chassidismus findet er genau die Weltanschauung vorgeprägt, die auch seine eigene ist. Er bekennt sich zu Bubers Kulturzionismus und vertritt die Vorstellung von einem in Liebe gelebten Leben und einer Gemeinschaft von Menschen.“

Dann der harte Bruch. Gleich nach dem Reichstagsbrand im Februar 1933 floh Herrmann-Neisse mit seiner Frau Leni vor den Nazis ins Londoner Exil. Dort gründete er mit Lion Feuchtwanger und Ernst Toller den deutschen Exil-Pen-Club. Er hielt zwar Briefkontakt zu vielen Freunden, dennoch wurde es einsam um ihn. Die Nazis entzogen ihm die deutsche Staatsbürgerschaft und diskriminieren ihn nicht nur als „undeutschen“ Dichter, sondern auch als „mauschelnden Juden“: Weil er nämlich durch seine Physiognomie dem Stereotyp des Juden entsprach – und weil er in frühen Romanen den schlesischen Dialekt eingebaut hatte, den die Nazis indes als Jiddisch identifizierten. Seine Exilerfahrungen verarbeitete Max Herrmann-Neisse in vielen Gedichten.

*„Ein deutscher Dichter bin ich einst gewesen,
die Heimat klang in meiner Melodie,
ihr Leben war in meinem Lied zu lesen,
das mit ihr welkte und mit ihr gedieh...“*

Am 8. April 1941 ist Max Herrmann-Neisse in London gestorben – und geriet schnell in Vergessenheit. Erst seit den 1980er Jahren wird sein Werk wieder entdeckt. An der Heinrich-Heine-Universität widmet sich das Max Herrmann-Neisse-Institut Leben und Werk des Autors.

► **Weitere Informationen:** herrmann-neisse@phil.hhu.de, www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/germ2/b_witte/mhn/, www.g-h-h.de



Düsseldorf – eine „informationelle Stadt“ des 21. Jahrhunderts?

Informationswissenschaftler vergleicht London, Singapur und Düsseldorf

Welche Rolle spielen Städte in der kommenden Wissensgesellschaft? Was kennzeichnet die „informationelle“ Stadt? Und wie sieht die Berufsstruktur in der Wissensgesellschaft aus? Diese Fragen hat Prof. Dr. Wolfgang G. Stock (Abteilung für Informationswissenschaft) in der kürzlich im „Journal of the American Society for Information Science and Technology“ erschienenen Studie „Informationelle Städte“ untersucht.

„So wie es typische Städte für die Industriegesellschaft oder die Dienstleistungsgesellschaft gibt, so gibt es auch charakteristische für die in der Wissensgesellschaft“, erklärt Prof. Stock. Informationelle Städte weisen dabei mehrere Kriterien auf: sie gehören zu den (wenigen) Weltstädten, haben eine große Wirtschaftsmacht und der Einfluss, den die Wissensarbeiter gemessen am Bruttosozialprodukt in der Stadt haben, ist hoch.

In der Studie untersuchen Stock und seine Mitarbeiterinnen Singapur, London und Düsseldorf als mögliche Städte der Wissensgesellschaft. „London und Singapur sind ganz eindeutig informationelle Städte, Düsseldorf könnte

auf dem Weg sein, eine zu werden“, so Stock. Typisches Charakteristikum der informationellen Stadt ist die veränderte Infrastruktur (Straßen und Autobahnen spielen eine geringere Rolle, die Netze der Informations- und Kommunikationstechnik und der öffentliche Nahverkehr werden verstärkt ausgebaut) und die zunehmende Job-Polarisierung. Aufgrund von Automatisierung und Informatisierung fallen Berufe der Mittelschicht fort und damit alle Routinetätigkeiten, die günstiger von Maschinen auszuführen sind. Übrig bleiben die Nicht-Routinetätigkeiten und dies sowohl bei wenig gebildeten Arbeitskräften (etwa Hilfsarbeiter am

Informationelle Städte haben eine enorme Magnetwirkung.

Bau) als auch bei sehr gut ausgebildetem Personal (Manager, Kreative, Wissenschaftler). In informationellen Städten fällt die Job-Polarisierung weitaus exponierter als in einer Durchschnittsstadt aus, setzt man doch hier gerade auf Informa-

„OHNE POLITISCHE PROGRAMME UND OHNE E-GOVERNANCE LÄSST SICH KEINE INFORMATIONELLE STADT REALISIEREN.“

Prof. Dr. Wolfgang G. Stock

Der Düsseldorfer Medienhafen. Bietet er ausreichend informations- und kommunikationstechnisches Potenzial, um Düsseldorf zur „informationellen Stadt des 21. Jahrhunderts“ zu machen?

Magnetwirkung (bei Nacht) ist Düsseldorf nicht abzusprechen. Die Stadt ist für Touristen und Arbeitskräfte gleichermaßen attraktiv. (linke Seite)



tisierung. Entsprechend werden Jobs im mittleren Bereich vergleichsweise immer weniger und die hoch qualifizierten Nicht-Routinejobs immer stärker nachgefragt. Zudem ziehen Wissensstädte vielfach Arbeitnehmer der Kreativwirtschaft an. Sie bauen so eine „Magnetwirkung“ auf und sind sowohl für Touristen als auch Arbeitskräfte attraktiv. Architainment – also eine attraktive Architektur – lässt die Stadt selbst zum Event werden. Shopping Malls bilden nicht nur eine Konsumlandschaft, sondern integrieren auch Restaurants, Theater, Bibliotheken und Bürgerbüros der Stadtverwaltung. So kann die kurze Freizeit optimal verbracht werden.

„Obwohl in der Wissensgesellschaft eigentlich permanent über Internet und E-Mail kommuniziert werden kann, ist es doch so, dass sich die Arbeitskräfte in den großen Ballungsräumen konzentrieren“, so Stock. „Die face-to-face Kommunikation, der Erfahrungsaustausch, bleibt wichtig, wird sogar in Wissenschaftsparks und in Kommunikationszonen explizit gefördert.“

Was braucht Düsseldorf um informationelle Stadt des 21. Jahrhunderts zu werden? „Zunächst einmal den politischen Willen der Verantwortlichen“, so Stock, „ohne politische Programme und ohne E-Governance lässt sich keine informatio-

nelle Stadt realisieren.“ Die notwendigen Maßnahmen reichen von strategischen Visionen über den Aufbau und die Finanzierung der Infrastrukturen bis hin zur Bildung der Bürger, um mit den Anforderungen der Wissensgesellschaft überhaupt fertig zu werden.

Investition in den Aufbau des Wissens

Zudem sieht der Informationswissenschaftler deutlichen Bedarf beim Ausbau von Bibliotheken und von Wissenschafts- und Forschungseinrichtungen. „Obwohl sich die Unternehmen in Singapur und London viele Spezialisten von außen holen, investieren sie dennoch in den Ausbau der Universitäten und Forschungsinstitute sowie der digitalen Bibliotheken. So ziehen sie nicht nur den Nachwuchs heran, sie ermöglichen auch Auftragsforschung aus der Industrie, die wiederum Einnahmen bringen.“ Victoria Meinschäfer

► **Weitere Informationen:** Prof. Dr. Wolfgang G. Stock, Tel. 0211 81-12 913, stock@phil-fak.uni-duesseldorf.de

Wie der Kartoffelkäfer in den Kalten Krieg flog

Ausstellung, Tagung und Forschungsprojekt
über Verschwörungstheorien

*„Die Amiflieger fliegen
silbrig am Himmelszelt,
Kartoffelkäfer liegen
im deutschen Feld.“*

Bert Brecht,
„Amikäfer-Lied“, 1950

VON HANNELORE BECKER UND VICTORIA MEINSCHÄFER

Sie werden etwa einen Zentimeter groß, haben sechs Beine und ihre Flügel sind gelb-schwarz gestreift: die Kartoffelkäfer. Im Frühsommer 1950 flogen sie in den Kalten Krieg. Nämlich von Deutschland-West nach Deutschland-Ost.

Weil die DDR-Regierung keine effektiven Abwehrmaßnahmen gegen die gefräßigen Pflanzenschädlinge hatte, war der Feind schnell ausgemacht. Am 16. Juni 1950 titelte das „Neue Deutschland“: „Eine außerordentliche Kommission stellt fest, USA-Flugzeuge warfen große Mengen Kartoffelkäfer ab“. Der „Ami-Käfer“ als biologische Waffe, um die Landwirtschaft der DDR zu ruinieren – eine klassische Verschwörungstheorie.

„Bislang waren Verschwörungstheorien zwar ein Thema für Historiker, nicht aber ihre bildliche Darstellung“, erläutert Dr. Ute Caumanns. Doch mit Bildern lässt sich „der Feind“ wirkungsvoll verleumden, lassen sich Feindbilder schnell vermitteln. Ein Grund für die Düsseldorfer Historikerin, sich in einem Seminar mit Bildern zu Verschwörungstheorien zu beschäftigen und gemeinsam mit den Studierenden eine Ausstellung zu organisieren.

„Einfachheit ist ein wichtiges Merkmal von Verschwörungstheorien. Sie erklären einen Schaden immer monokau-

sal, mit einem Plan und mit einem konzertierten, oft auch hierarchisierten Feindbild. Aber so trivial sich ihr Inhalt auch geben mag, so kompliziert sind bei näherer Betrachtung ihre Wirkungsmechanismen“, so Caumanns, Mitarbeiterin am Institut für Geschichtswissenschaften V, Geschichte und Kulturen Osteuropas. Verschwörungstheorien werden stets narrativ, also erzählend, entwickelt und gewinnen durch die

Triviale Inhalte, komplizierte Wirkungsmechanismen

Kombination mit Bildern zusätzlich an Wirksamkeit. Denn Bilder haben eine wichtige Rolle in diesem Vermittlungsprozess, transportieren sie doch Aussagen, die nicht explizit gemacht werden, trotzdem aber präsent sein sollen.

Dabei sind Verschwörungstheorien nicht auf bestimmte historische Epochen begrenzt, Ute Caumanns vermutet vielmehr, dass sie eine „anthropologische Konstante“ darstellen. „Die meisten Gesellschaften neigen in Krisenzeiten zu monokausalen Erklärungsversuchen eines Missstandes. Besonders Gesellschaften mit einem dichotomen, einem zweigeteilten



► „Halt Amikäfer. Dokumente zum Kartoffelkäferabwurf“. Propagandabroschüre der DDR. Herausgeber: Amt für Information der Regierung der DDR, 1950.

Weltbild sind für diese Erklärungen anfällig, also z. B. auch das Christliche Abendland.“

Eine Theorie, die seit Jahrhunderten immer wieder propagiert wird, ist die der „jüdischen Weltverschwörung“. Sie tritt in verschiedenen Ausprägungen auf, etwa als Christus- bzw. Ritualmordlegende. Letztere entstand im England des 12. Jahrhunderts und wurde von dort aus schnell in ganz Europa anerkannt und Bestandteil der christlichen Volksfrömmigkeit. Im Kontext der Säkularisierung verschwand die religiös begründete antijüdische Symbolik; zurück blieb jedoch der

Vorwurf der jüdischen Konspiration. Juden, oft mit der Schlange – schon im Alten Testament Symbol des Bösen – dargestellt, verschworen sich gegen das (christliche) Abendland, so die Botschaft vieler Bilder.

Eine andere Ausprägung dieser Verschwörungstheorie findet sich in den „Protokollen der Weisen von Zion“. Entstanden sind diese „Protokolle“ vermutlich um 1900 in Russland. Sie enthalten fiktive Reden von „Führern des jüdischen Volkes“, „Dunkelmänner, die auf einer Versammlung einen Geheimplan zur Erlangung der Weltherrschaft entwickelt ha-



Bildleiste (v. l. n. r.): Plakat der Ausstellung in der HHU; Deckblatt Broschüre „Volkbund für Frieden und Freiheit“, BRD 1950; Wahlplakat der BRD-CDU, 1953; Plakat zur antisemitischen Ausstellung „Der ewige Jude“, die 1937/38 in mehreren deutschen Großstädten gezeigt wurde; Wahlplakat, DDR 1958.

„EINFACHHEIT IST EIN WICHTIGES MERKMAL VON VERSCHWÖRUNGSTHEORIEN.“

Dr. Ute Caumanns

ben sollen. Ein antisemitisches Machwerk, das 1903 in Russland publiziert wurde, im Zarenreich sofort für Furore sorgte und seit den 20er Jahren in der Weltpresse immer wieder Schlagzeilen garantiert. Besonders auch in den arabischen und islamischen Ländern.

In Russland werden die „Protokolle“ seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion an fast jeder Straßenecke verkauft, so der Osteuropa-Experte Prof. Dr. Michael Hagemeister (Universität München) während der Tagung: „Sie dienten als Orientierungsmittel für viele, die nach Gründen suchten für die schreckliche Geschichte Russlands im 20. Jahrhundert. Und die Gründe wurden in der jüdisch-freimaurerischen Weltverschwörung gesehen.“

Die Bilder, mit denen der Schriftsteller Sergei Nilus die „Protokolle“ kurz nach ihrem Erscheinen illustrierte, sind ausagekräftig: Da gibt es die Schlange, die sich in den eigenen

Schwanz beißt, nachdem sie von Jerusalem aus alle Länder der Welt umschlingelt hat. Sie steht für die jüdische Weltherrschaft.

Faszinierend auch, wie sich die eine Verschwörungstheorie

mit der anderen verbindet; etwa die der „Jüdischen Weltverschwörung“ mit der „Dolchstoßlegende“. Die erklärte unter dem Motto „im Felde unbesiegt“ die deutsche Niederlage im Ersten Weltkrieg mit dem „Dolchstoß“ durch die deutsche Sozialdemokratie. Diesem „inneren“ Feind der eigenen Armee wird nun auf Bildern häufig ein mit Jüdischem assoziiertes Gesicht gegeben, so dass die Dolchstoßlegende ein Teil der jüdischen Weltverschwörung zu sein scheint.

Von wem Verschwörungstheorien ausgehen, ist nicht eindeutig zu beantworten, Ute Caumanns hält sie nicht nur für volks- oder subkulturelles, sondern auch für ein hochkulturelles Phänomen. Mit ihnen erklären die Herrschenden Missstände, bzw. verschleiern die wahre Erklärung, so ihre Vermutung. Dass Verschwörungstheorien nicht von der Staatsform abhängen, machte die Ausstellung deutlich. Von mittelalterlichen deutschen Territorien über die frühe Sowjetunion bis hin zu



Deutschland-Ost und -West während der 50er Jahre – zu allen Zeiten erklärten sie die Welt auf einfachste Weise. Auffällig sind etwa die Wahlplakate aus den frühen 50er Jahren der Bundesrepublik. Sie erzählen, ganz anders als heute, Bildgeschichten, die schnell emotionalisieren. Wobei alle bürgerlichen Parteien eindrücklich vor der drohenden „roten Gefahr“ aus Moskau warnen.

Dem Betrachter stellt sich oft die Frage, wer das je geglaubt haben kann, so absurd scheinen im Rückblick manche Theorien. „Die Frage nach der Rezeption ist sehr schwierig zu beantworten“, so Caumanns. „Keiner erzählt uns heute, dass er damals an etwas geglaubt hat, oft können sich die Menschen gar nicht so genau erinnern, wie sie reagiert haben.“

Ein Beispiel dafür ist die oben erwähnte Amikäfertheorie. Anfang der 50er Jahre waren Kartoffelkäfer ein großes volkswirtschaftliches Problem sowohl in der DDR als auch in der BRD. Die Staatsführung in Ost-Berlin reagierte auf Plakaten und Broschüren mit eindeutigen Schuldzuweisungen an die Amerikaner: Der kapitalistische Erzfeind würde nachts von Flugzeugen Kartoffelkäfer abwerfen, um die blühenden sozialistischen Ernten zu vernichten. Nicht nur die Erwachsenen bekamen diese Erklärung zu hören, auch die Kinder wurden indoktriniert: Mit dem Bilderbuch „Karl Kahlfraß und sein

Lieschen“ wurde den Kleinen genau und niedlich bebildert gezeigt, wie die Käfer, nachts abgeworfen, sich bestens vermehren und die Ernten vernichten.

Eine genau durchgeplante Theorie und Propagandakampagne, die heutigen Betrachtern absurd erscheint. „Es ist nicht ungeschickt gewählt“, findet Caumanns, „es war die Zeit des Koreakriegs, man wusste, dass die Amerikaner an Biowaffen forschen. Das alles wurde, wie jede gute Verschwörungstheorie, in den unmittelbaren Lebensalltag eingebunden.“

Die Tagung „Wer zog die Drähte? Verschwörungstheorien im Bild“ fand am 25. und 26. März im Forschungszentrum der Philosophischen Fakultät statt und wurde von Wissenschaftlern der Heinrich-Heine-Universität und der Ernst Moritz Arndt Universität Greifswald gemeinsam organisiert. Begleitend war eine von Studierenden zusammengestellte Posterausstellung zu sehen. Das Thema wird als Forschungsprojekt weitergeführt. Der nächste Kongress ist in Planung.

► **Kontakt:** Dr. Ute Caumanns, Ute.Caumanns@uni-duesseldorf.de

Ein Verleger zwischen Weimar und Bonn

Publikation über Anton Betz: Von der katholischen Zentrumspresse zur interkonfessionellen Zeitung



Foto: Privatbesitz Klaus Völker

► Anton Betz (1893–1984) war Journalist, Verleger, Publizist und Politiker.

senschaften) betreuten Dissertation untersucht Dr. Peter Henkel das Leben und Wirken von Anton Betz. Die Arbeit ist nun bei der Düsseldorf University Press als Buch erschienen.

Das Konzept der wirtschaftlich starken, CDU-nahen, aber nicht rein konfessionell geprägten Zeitung ist die Quintessenz des publizistischen Lebens von Anton Betz, das er als Volontär bei der dezidiert katholischen Saarbrücker Landeszeitung 1920 begann. Damit ist auch die Leitlinie für die nun vorliegende Arbeit gegeben: die Entwicklung von der rein katholisch geprägten, in ihrer Reichweite eingeschränkten Zentrumspresse der Weimarer Republik hin zur christlich und damit interkonfessionell geprägten CDU-nahen Zeitung anhand der Biografie von Anton Betz. Bis heute definiert sich die „Rheinische Post“ auf ihrer Titelseite als „Zeitung für Politik und christliche Kultur“.

Auseinandersetzungen mit den Nationalsozialisten

„Bei seinen ersten Stationen als Redakteur, später als Verlagsleiter im Saargebiet („Saarbrücker Landes-Zeitung“, „Saar-Zeitung“) und in Nordschwaben („Schwäbische Donauzeitung“), erlebte Betz eine Dominanz von Kirche und Politik, die eine erfolgreiche wirtschaftliche und publizistische Weiterentwicklung behinderte“, erklärt Dr. Peter Henkel. Bei der Diskussion um die Zukunft der katholischen Presse stand Betz auf Seiten der Modernisierer, die eine Öffnung anstrebten und Prinzipien des modernen Journalismus auf die Zeitung übertragen wollten. Ihnen gegenüber standen diejenigen, die in einer Zeitung lediglich die Fortführung der Predigt in papierener Form sahen.

Ab 1930 Verlagsdirektor des größten süddeutschen Verlags (Knorr & Hirth, „Münchner Neueste Nachrichten“), musste er das publizistische Selbstverständnis des Verlags gegen die Versuche der Investoren abwehren, den Verlag als publizistische Plattform für ihre wirtschaftlichen und politischen Zielsetzungen zu nutzen. Der nach außen hin dezidiert bayrische Verlag lag zu 75 Prozent durch Treuhänder verdeckt, in den Händen der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie. Gleichzeitig stand der Verlag in harten Auseinandersetzungen mit den Nationalsozialisten. Dieser Kampf endete

„Ich verbitte mir diese Schulmeisterei“, schrieb der Düsseldorfer Verleger Anton Betz 1946 an den späteren Bundeskanzler Konrad Adenauer. Betz (geb. 1893 St. Ingbert/Saarland – gest. 1984 Düsseldorf) war eine der zentralen Persönlichkeiten beim Wiederaufbau der deutschen Presse nach 1945. Nun ist an der Philosophischen Fakultät eine Dissertation über ihn entstanden.

Als Gründer – und bis zu seinem Tode Herausgeber – der „Rheinischen Post“ in Düsseldorf, einer der auflagenstärksten Tageszeitungen der Bundesrepublik, verankerte er zwei Maßstäbe fest in der deutschen Presselandschaft: Wirtschaftlichkeit der Zeitung aus eigener Kraft und inhaltliche Unabhängigkeit von Parteien. Er gehört zudem zu den wenigen Zeitungsverlegern, die sowohl vor 1933 als auch nach 1945 an wichtiger Position die deutsche Zeitungslandschaft gestaltet haben. In seiner von Prof. Dr. Kurt Düwell (Institut für Geschichtswis-

mit Betz' Verhaftung im März 1933 und seiner Ausweisung aus Bayern.

„Nach 1945 zog Betz daraus die Konsequenzen“, so der Autor der nun erschienenen Arbeit: „Alle seine Zeitungskonzepte waren gekennzeichnet von einer inhaltlichen wie wirtschaftlichen Unabhängigkeit“. Dabei setzte sich das Konzept der christlich fundierten, unionsnahen Zeitung durch, das Betz maßgeblich geprägt hat. Seine Versuche, in Bayern rein katholische Zeitungen aufzubauen, scheiterten alle an der nicht durchsetzbaren Unabhängigkeit und dem Festhalten der örtlichen Akteure an überkommenen Zeitungsmodellen.

Die „Rheinische Post“ setzt auf Unabhängigkeit von Partei und Kirche.

Im Rheinland gelang es Betz jedoch, seine Grundkonzeption in weiten Teilen zu verwirklichen. Mit der „Rheinischen Post“ setzte er die Unabhängigkeit von Partei und Kirche durch und erreichte nun publizistisch auch Leser, die politisch nicht dem Klientel der CDU zu zuordnen waren. Diese Unabhängigkeit musste Betz in langwierigen Auseinandersetzungen erkämpfen. Er gehört damit zu den prägenden, aber fast vergessenen Gestaltern der deutschen Nachkriegspresse.

Mit seiner pressegeschichtlichen Zielsetzung trägt das Buch zum Verständnis der Wurzeln der heutigen Medienlandschaft und zur Entstehungsgeschichte einer der größten Tageszeitungen Deutschlands bei.

Die Arbeit wurde, betreut von Prof. Dr. Kurt Düwell und Prof. Dr. Falk Wiesemann, als Dissertation 2009 von der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf mit „magna cum laude“ angenommen. Unterstützt wurde Peter Henkel durch ein Stipendium der Düsseldorf Entrepreneurs Foundation und der Anton-Betz-Stiftung der Rheinischen Post.

Victoria Meinschäfer



Peter Henkel, Jg. 1975, studierte an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf Geschichte und Politikwissenschaften. Er ist z. Zt. Projektleiter des Düsseldorf-Lexikon. Verschiedene Veröffentlichungen zu landes- und pressehistorischen Themen.

Peter Henkel: „Anton Betz – Ein Verleger zwischen Weimar und Bonn“, d|u|p düsseldorf university press, Düsseldorf 2011, ISBN978-3-940671-48-6, 336 Seiten, zahlreiche Abb., 24,99 Euro

Das zerstörerische Potenzial des radikalen Zweifels

Welche Bedeutung hat der philosophische Zweifel für Erkenntnistheorie und Staatsphilosophie? Wie äußerte er sich in Literatur, Theologie oder Musik während der Revolutionsepoche? Mit diesem Fragen beschäftigte sich das Kolloquium „Wir sind keine Skeptiker, denn wir wissen. Skeptische und antiskeptizistische Diskurse der Revolutionsperiode 1770 bis 1850“, zu dem Priv. Doz. Dr. Sikander Singh (Institut für Germanistik, Lehrstuhl Univ.-Prof. Dr. H. Herwig) und Dr. Cornelia Ilbrig von der Johann-Karl-Wezel-Gesellschaft e. V. eingeladen hatten.

Auf welche Gewissheit kann der Mensch sein Leben gründen, nachdem er mit Hilfe des Zweifels jede Gewissheit in Frage gestellt hat? Bereits der französische Philosoph René Descartes dachte in seiner für die moderne Erkenntnistheorie grundlegenden Schrift *Discours de la Méthode* aus dem Jahr 1637 über diese Frage nach. Und gerade während der von den revolutionären Erhebungen der Jahre 1789, 1830/31 und 1848/49 geprägten Schwellenzeit wurde das zerstörerische Potential des radikalen Zweifels für Religion und Moral, für die gesellschaftliche Ordnung, aber auch für die gesamte Lebenspraxis diskutiert.

17 Wissenschaftler aus Deutschland, der Schweiz und Luxemburg beleuchteten in ihren Beiträgen die Dialektik skeptischer und antiskeptizistischer Denkfiguren. Sie ist eine der Grundlagen für das Aufkommen des modernen Denkens und Weltverständnisses sowohl im Bereich der Ästhetik, der Philosophie und Literatur als auch in den angrenzenden kulturgeschichtlichen Feldern. So referierte Peter Opitz (Universität Zürich) über den „Diskurs um die Fundamente der christlichen Religion in der Zürcher Spätaufklärung“, Henriette Herwig (HHU) untersuchte „Eheskeptizismus und Wissenschaftskritik“ in Goethes Roman „Die Wahlverwandtschaften“, Franz Michael Maier (Freie Universität Berlin) fragte nach der Funktion des Antiskeptizismus im Werk Beethovens und Norbert Campagna (Universität du Luxembourg) entwickelte Gedanken zur „Kompatibilität von Skeptizismus und Liberalismus bei Benjamin Constant und Alexis de Tocqueville“.

Das Forschungskolloquium wurde finanziert von der Fritz-Thyssen-Stiftung für Wissenschaftsförderung in Köln. Red.

► **Kontakt:** Privatdozent Dr. Sikander Singh, Tel. 0211 81-54 65

Konrad-Henkel-Examenspreis vergeben

Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät hat am 27. Mai im Rahmen einer akademischen Feier den Absolventinnen und Absolventen der Studiengänge Betriebswirtschaftslehre und Wirtschaftschemie die Diplom- und Bachelorurkunden überreicht. Für den Studiengang Betriebswirtschaftslehre Diplom lagen 51, für den Bachelor 27 Examina vor. 9 Wirtschaftschemiker haben ihr Diplom, 20 ihren Bachelor gemacht.

Mit dem Konrad-Henkel-Examenspreis – dotiert mit 2.500 Euro – wurde Diplom-Kauffrau Alexandra Wolter (25) ausgezeichnet. Sie hatte die Prüfung mit der Gesamtnote „sehr gut“ (1,5) abgeschlossen. Rolf Schlue, Corporate Vice President Human Resources der Henkel AG und Co.KGaA, überreichte den Preis.

1985 in Solingen geboren, nahm Alexandra Wolter nach ihrem Abitur im Wintersemester 2005 das Studium der Betriebswirtschaftslehre mit den Schwerpunkten Marketing, Unternehmensprüfung und Controlling sowie Unternehmensführung an der Heinrich-Heine-Universität auf. 2008 absolvierte sie ein Auslandssemester in den USA an der San Diego State University mit den Schwerpunkten Marketing und Management. Ihre Diplomarbeit schrieb sie zu dem Thema: „Die Auswirkungen des Wechsels von Markenelementen auf das Nachfragerverhalten“.

Der 32-jährige Mustafa Kader B.Sc. erhielt aus den Händen von Christian Kämper, Interimsleiter Personal der Stadtsparkasse Düsseldorf, den mit 1.000 Euro dotierten Preis der Stadtsparkasse Düsseldorf für das beste Bachelorexamen Betriebswirtschaftslehre (Gesamtnote „gut“, 1,7).

Mustafa Kader, 1979 in Duisburg geboren, studierte nach seinem Abitur ab 1999 als Stipendiat des Hochbegabtenförderungswerks der Hans-Böckler-Stiftung zunächst Humanmedizin an der Heinrich-Heine-Universität. Er absolvierte 2004/2005 ein Auslandsstudium in Nantes/Frankreich, und 2006 ein medizinisches Auslandstertial in Zürich/Schweiz. Im Mai 2007 schloss er das Medizin-Studium ab und studierte im Zweitstudium zwischen 2007 und 2010 Betriebswirtschaftslehre. Seit März 2011 ist Kader Doktorand an der Klinik für Allgemein-, Viszeral- und Kinderchirurgie des UKD.

Mit dem Preis der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft Düsseldorf e.V. (WiGeD) in Höhe von 250 Euro für die beste Diplomarbeit der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät wurde Elena Fuhrmann (25) ausgezeichnet. Der Vorsitzende der WiGeD, Haitham Ibrahim, überreichte ihr den Preis für ihre Arbeit „Markenführung im Business-to-Business-Marketing – am Beispiel der Imawell GmbH“. Die Arbeit wurde mit der Note 1,0 bewertet.

Carolin Grape



Preisverleihung bei der Examensfeier (v.l.): Christian Kämper (Stadtsparkasse Düsseldorf), Mustafa Kader, Alexandra Wolter, Rolf Schlue (Henkel), Elena Fuhrmann, Dekan Prof. Dr. Bernd Günter

Neuerscheinungen der „Düsseldorf University Press“

Neues aus Wissenschaft und Lehre – Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2010



► „Neues aus Wissenschaft und Lehre“
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2010
H. Michael Piper (Hrsg.)
ISBN 978-3-940671-71-4
24,80 Euro

Die Publikation „Neues aus Wissenschaft und Lehre. Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2010“ versammelt Beiträge von Autorinnen und Autoren der fünf Fakultäten zu aktuellen Forschungsergebnissen, Strukturveränderungen und gegenwärtigen Problemlagen sowie Herausforderungen in Wissenschaft und Gesellschaft.

Das Kompendium bietet einen Rückblick auf das vergangene Jahr, auf wissenschaftliche Fortschritte und Innovationen, und zugleich einen Ausblick auf neue Zielsetzungen und zukünftige Entwicklungen in der Wissenschaft und ihren tragenden Säulen – Forschung und Lehre. Es vereint unterschiedliche Perspektiven, zeigt die Dynamik des Campus und das lebendige, sich permanent wandelnde Profil der Universität als Ganzes sowie der einzelnen Fakultäten.

„Neues aus Wissenschaft und Lehre“ richtet sich an die an den Arbeitsergebnissen der unterschiedlichen wissenschaftlichen Einrichtungen sowie an strukturpolitischen Entscheidungen der Heinrich-Heine-Universität interessierte Öffentlichkeit. Dabei geht es vor allem darum, die Bedeutung von Forschung und Lehre für die verschiedenen Lebensbereiche und damit auch für unsere gesellschaftliche Entwicklung bewusst zu machen und somit eine Brücke zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit zu schlagen.

Medizinrecht: Klinische Onkologie



► „Medizinrecht“
Bd. 4 der Reihe Klinische Onkologie 2011/2012
Stephan Roth, Helmut Frister, Heinz-Dieter Laum und Dirk Olzen (Hrsg.)
ISBN 978-3-940671-75-2
14,80 Euro

Die Publikation „Medizinrecht“, herausgegeben von Stephan Roth, Helmut Frister, Heinz-Dieter Laum und Dirk Olzen, schließt als vierter Band die Reihe „Klinische Onkologie 2011/2012“ ab, die eine Zusammenfassung der Arbeitsergebnisse der diesjährigen gleichnamigen Tagung vom 30. März bis 1. April im Universitätsklinikum Düsseldorf darstellt. Die Themen „Patientenverfügung“ und „Arzthaftung“ werden von Experten aus medizinischer, juristischer und theologischer Perspektive erörtert. Einleitende Zusammenfassungen der aktuellen Forschungsergebnisse bzw. der gegenwärtigen Rechtsprechung in deutscher und englischer Sprache jeweils zu Beginn der insgesamt 14 Kapitel ermöglichen einen schnellen Einstieg in die Thematik und einen guten Überblick über die Problemlagen und Diskussionen. Diese werden darüber hinaus durch zahlreiche Fallbeispiele veranschaulicht.

Die Publikation richtet sich in erster Linie an Mediziner und Juristen, ist aber auch dem interessierten Laien sehr zu empfehlen.

In der Reihe „Medizinische Onkologie 2011/2012“ erschienen außerdem „Lymphome, Leukämien, Bronchial-Ca“ (Band 1), herausgegeben von Stephan Roth, Rainer Haas, Norbert Gattermann, Ulrich Germing, Roland Fenk und Guido Kobbe, „Chirurgische und gastrointestinale Onkologie“ (Band 2), herausgegeben von Stephan Roth, Dieter Häussinger, Wolfram Trudo Knoefel, Helmut Erich Gabbert und Abraham Kuten sowie „Uroonkologie“ (Band 3), herausgegeben von Stephan Roth, Peter Albers und Wilfried Budach.

Unternehmensverbundene Stiftungen und ihre Besteuerung



► **„Unternehmensverbundene Stiftungen und ihre Besteuerung“**

Bd. 1 der Reihe „Düsseldorfer Studien zum Steuerrecht“
 Klaus-Dieter Drüen (Hrsg.)
 ISBN 978-3-940671-76-9
 7,80 Euro

Die Publikation „Unternehmensverbundene Stiftungen und ihre Besteuerung“ bildet den Auftakt der Reihe „Düsseldorfer Studien zum Steuerrecht“, die darauf angelegt ist, eine Brücke zwischen den Steuerwissenschaften und der Steuerpraxis zu schlagen.

Die Motive für die Gründung einer Stiftung sind ebenso vielfältig wie die verschiedenen Typen und Betätigungsfelder von Stiftungen. Der Band des Unternehmenssteuerrechtlers Klaus-Dieter Drüen geht der Frage nach, warum unternehmensverbundene Stiftungen oft als ideales Instrument der Nachfolgegestaltung gelten. In fünf übersichtlich strukturierten Kapiteln werden dem am Stiftungs(steu)recht interessierten Leser kurz und prägnant sowohl zivilrechtliche Grundlagen als auch steuerrechtliche Rahmenbedingungen für unternehmensverbundene Stiftungen vermittelt.

Die Dynamik der Annäherung in den deutsch-polnischen Beziehungen



► **„Die Dynamik der Annäherung in den deutsch-polnischen Beziehungen“**

Gegenwart und Geschichte einer Nachbarschaft
 Basil Kerski,
 ISBN 978-3-940671-66-0
 19,80 Euro

Der Band „Die Dynamik der Annäherung in den deutsch-polnischen Beziehungen. Gegenwart und Geschichte einer Nachbarschaft“ des Direktors des Solidarnosc Museums in Danzig und Chefredakteurs des deutsch-polnischen Magazins „DIALGOC“, Basil Kerski, analysiert aus vielfältigen Perspektiven die Entwicklung der Beziehungen zwischen Deutschland und Polen.

Mit fundiertem Wissen und umfangreicher persönlicher Erfahrung, die sich aus der polnisch-irakisch-deutschen Identität des Autors speist, berichtet Kerski scharfsinnig über die wichtigsten Debatten der letzten zwanzig Jahre sowie über spannende aktuelle Diskussionen. Im Zentrum der authentischen und erfrischenden Essays steht dabei insbesondere die wandelnde Rolle Polens innerhalb Europas.

Hans Süßmuth

— Anzeige —

**DER INTERNATIONALE
MULTIDIENSTLEISTER
FÜR FACILITY SERVICES.**

CATERING

CLEANING

SECURITY

TECHNICAL SERVICE

AIRPORT SERVICE

CLINIC SERVICE

PERSONAL SERVICE

KLÜH Service Management GmbH, Am Wehrhahn 70, 40211 Düsseldorf, Tel.: 0211/90 68-0, Fax: 0211/90 68-17 0, E-Mail: internet.info@klueh.de, www.klueh.de



Bei der Preisverleihung im Industrie-Club (v.l.) Doktorvater Prof. Dr. Michael Baurmann, Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, Dr. des. Ulf Tranow und Werner Dornscheid (Vorsitzender Geschäftsführung Messe Düsseldorf)

drupa-preis für Dr. des. Ulf Tranow

Der Düsseldorfer Soziologe Ulf Tranow wurde am 23. Mai im Industrie-Club für seine Doktorarbeit mit dem drupa-Preis 2011 ausgezeichnet. Der Preis wird von der Düsseldorfer Messegesellschaft mbH NOWEA vergeben.

Ulf Tranow wurde 1975 in Münster geboren und studierte Soziologie, Medienwissenschaften und Psychologie an der Heinrich-Heine-Universität. Seit 2004 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Sozialwissenschaften. Im Juni 2010 schloss er die Promotion mit der Arbeit „Solidarität und soziologische Analyse. Ein theoretischer Beitrag zum Solidaritätskonzept“ ab, Doktorvater ist Prof. Dr. Michael Baurmann.

„Solidarität“ – ein Leitbegriff mit vielen Bedeutungen

Tarnow beschäftigt sich in seiner Arbeit mit dem moralischen Leitbegriff der „Solidarität“, der fester Bestandteil der sozialpolitischen Debatten ist. Auch im Alltag ist häufig von „Solidarität“ die Rede, doch bleibt oft unklar, was das eigentlich meint. Nach einer ausführlichen Analyse schlägt Tarnow

vor, sich in der öffentlichen wie wissenschaftlichen Debatte über Solidarität auf die Frage zu konzentrieren, wie innerhalb von Gruppen und Gemeinschaften die Anreizprobleme durch Solidarnormen gelöst werden können. Denn eine regelmäßige Befolgung von Solidarnormen ist meist nur dann gewährleistet, wenn die betreffenden Personen auch eine solidarische Motivation durch eine Kultur der Anerkennung und der Entwicklung einer Gemeinschaftsidentifikation erleben.

drupa

Zum drupa-preis

Bereits seit 1978 würdigt die Messe Düsseldorf als Veranstalterin der drupa herausragende geisteswissenschaftliche Arbeiten der Düsseldorfer Heinrich-Heine-Universität und fördert mit dem Preisgeld von 6.000 Euro die Publikation und Verbreitung der Dissertation. Über die Vergabe des drupa-Preises entscheidet jedes Jahr ein Fachgremium, bestehend aus dem Rektor und Prorektor der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, dem Präsidenten der drupa und dem Vorsitzenden der Geschäftsführung der Messe Düsseldorf.

► Dr. h. c. Schwarz-Schütte: Herausragende Stifterpersönlichkeit geehrt



► Ministerin Svenja Schulze (rechts) überreichte Ehrnesenator Dr. h. c. Schwarz-Schütte am 11. April die hohe Auszeichnung. Mit dabei Gattin Heli.

In einer Feierstunde hat NRW-Wissenschaftsministerin Svenja Schulze Dr. h. c. Rolf Schwarz-Schütte (90) das Große Bundesverdienstkreuz mit Stern des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland überreicht. Schwarz-Schütte, der bereits Träger des Großen Verdienstkreuzes ist und zu den herausragenden Stifterpersönlichkeiten Deutschlands gehört, wurde insbesondere für die Förderung der Wissenschaft und soziale Belange ausgezeichnet. „Sie und Ihre Familie, lieber Herr Dr. Schwarz-Schütte, identifizieren sich mit dem Gemeinwesen in unserem Land, fühlen sich der Gesellschaft verpflichtet und wollen ihr etwas zurückgeben“, sagte Ministerin Schulze in ihrer Laudatio. „Herr Dr. h. c. Rolf Schwarz-Schütte hat sich über mehr als zwei Jahrzehnte hin-

dentin Hannelore Kraft verliehen. In der Feierstunde auf Schloss Mickeln in Düsseldorf wurde er nun überreicht.

„Herr Dr. h. c. Rolf Schwarz-Schütte nutzt seine finanziellen und persönlichen Möglichkeiten als erfolgreicher Unternehmer in so intensiver und engagierter Weise, um Wissenschaft und soziale Belange in seiner Heimatregion zu fördern, so dass seine Auszeichnung mit dem Großen Verdienstkreuz mit Stern angemessen erscheint“, heißt es in der Vorschlagsbegründung.

Im Jahr 1946 war Rolf Schwarz-Schütte Mitgründer des Unternehmens Schwarz Pharma AG, das seinen Hauptsitz 1950 nach Monheim am Rhein verlegte. Er gehört seit vielen Jahrzehnten zum Förderkreis der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, wo er von 1988 bis 2000 Präsident der „Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e. V.“ war. Die Gesellschaft entwickelte sich unter seiner Leitung zu einer der führenden deutschen Universitätsfördergesellschaften, die aktuell 19 Stiftungen und ein Vermögen von 30 Millionen Euro verwaltet. Viele junge Forscherinnen und Forscher wurden ideell und finanziell gefördert. Im Jahr 1996 war Schwarz-Schütte Mitinitiator der Stiftung „Schloss Mickeln“, dem Gästehaus der Heine-Universität, in dem nun auch die Überreichung stattfand. Bis heute ist Schwarz-Schütte Ehrenpräsident der Gesellschaft.

Der Studiengang Betriebswirtschaftslehre an der HHU Düsseldorf konnte Anfang der 1990er Jahre maßgeblich dank der

Wertschätzung einer gemeinwohlorientierten Wissenschaft

weg nicht nur als herausragender Förderer der Heinrich-Heine-Universität erwiesen, sondern auch als eine vielseitig interessierte Persönlichkeit mit einer echten Wertschätzung einer gemeinwohlorientierten Wissenschaft“, so Prof. Dr. Dr. Michael Piper, Rektor der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf (HHU). Bundespräsident Christian Wulff hatte im Dezember 2010 den Verdienstorden auf Vorschlag von Ministerpräsi-

Unterstützung Schwarz-Schüttes aufgebaut werden, 2001 wurde die Schwarz-Schütte-Förderstiftung (SSFS) gegründet. 2008 schloss diese einen Vertrag mit der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften und stockte die Fördersumme von 24 auf 40 Millionen Euro auf. Damit erhielt die Universität die größte Einzelzuwendung in ihrer Geschichte. Später konnte das „Düsseldorfer Institut zur Förderung des Wettbewerbs in Wirtschaft und Gesellschaft“ gegründet werden. Die Stiftung errichtete auf eigene Kosten das „Oeconomicum“, ein Gebäude mit ästhetisch und technisch anspruchsvoller Architektur, als Sitz der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. Für seine Verdienste um die Fakultät und die Universität verlieh die HHU Düsseldorf Schwarz-Schütte 1998

die Ehrendoktorwürde und 2000 den Titel eines Ehrensenators.

Rolf Schwarz-Schütte trat in den vergangenen Jahren zudem als Unterstützer sozialer Einrichtungen in Erscheinung, zu denen auch Seniorenheime gehörten. Von 1983 bis 1991 war er Präsident der Industrie- und Handelskammer zu Düsseldorf, wo er bis heute Ehrenmitglied der Vollversammlung und Ehrenpräsident der Kammer ist. Von 1990 bis 1995 war Schwarz-Schütte Vorstandsvorsitzender des „Industrie-Clubs e.V.“ Düsseldorf. Auch hier ist er heute Ehrenpräsident. Im Jahr 2000 erhielt er den Ehrenring der Stadt Monheim. Rolf Schwarz-Schütte ist verheiratet und Vater von zwei Kindern. Red.

► Herz- und Kreislaufphysiologie: Prof. Schrader wechselte auf Forschungsprofessur



Am 25. Februar erhielt Prof. Dr. Jürgen Schrader aus den Händen von Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper seine Entpflichtungsurkunde als Institutsdirektor. Schrader leitete seit 1983 das Institut für Herz- und Kreislaufphysiologie. Forschungsschwerpunkt des Instituts ist das Zusammenspiel von Durchblutung und Stoff-

wechsel des Herzens sowie die molekulare Bildgebung. Mit einer symbolischen Schlüsselübergabe an seinen Nachfolger, Prof. Dr. Axel Gödecke, endete Schraders Amtszeit als Leiter des Institutes. Der Mediziner wird jedoch im Rahmen einer Forschungsprofessur weiter wissenschaftlich tätig sein und den Sonderforschungsbereich 612 „Molekulare Analyse kardiovaskulärer Funktionen und Funktionsstörungen“ als Sprecher leiten.

Aufgewachsen in Köln, studierte Jürgen Schrader Medizin in Köln, München und Freiburg, wo er im Jahr 1970 promovierte. Er habilitierte sich 1978 an der Ludwig-Maximilians Universität München mit einer Arbeit, in der er bereits die Funktion des Botenstoffes Adenosin für Blutfluss und Kontraktilität des Herzens untersuchte. Adenosin, der Energiestoffwechsel des Herzens, und die Bildgebung mit MRT sollten später die Hauptrollen in seinem wissenschaftlichen Leben spielen. Nach einem Forschungsaufenthalt an der University of Virginia und einer Station an der RWTH Aachen kehrte er 1974 nach München zurück, wo er im Jahr 1980 C2-Professor am dortigen Physiologischen Institut wurde. Seit 1983 war Prof. Schrader

Direktor des Instituts für Herz- und Kreislaufphysiologie an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. In diese Zeit fielen Forschungsfreisemester am NIH, Bethesda, USA (Rodbell), Oxford, UK (Radda) und Charlottesville, USA (Hunt).

Schrader zeichnet sich aber nicht nur durch sein wissenschaftliches Werk aus: Er war von 1996 bis 1997 Prorektor für Planung und Finanzen und von 2003 bis 2008 Prorektor für Forschung und Technologie der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Er war Präsident der Deutschen Gesellschaft für Physiologie (1992–1993) und Präsident der Deutschen Gesellschaft für Kardiologie (1999). Schrader ist Mitglied der Leopoldina und der Spanischen Akademie der Wissenschaften. Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, selbst von Haus aus Physiologe, dankte Prof. Schrader in einer kleinen Feierstunde für sein tatkräftiges Engagement in Forschung, Lehre und akademischer Selbstverwaltung. S. D.

Anzeige



Catering- und Partyservice vom Meisterkoch

Informationen unter:
Partyservice van der Lest
Telefon: (0 21 29) 34 31 11
www.vanderlest.de
partyservice@vanderlest.de

Ihr Spezialist für Bewirtungen von

- Kongressen, Messen, Seminaren
- Vorlesungen, Ehrungen, Verabschiedungen
- Veranstaltungen aller Art im gesamten Bereich der Heinrich-Heine-Universität und im Raum Düsseldorf

ERNENNUNGEN

► Molekulare Medizin: Prof. Dr. Sebastian Wesselborg



Foto: Stefan Klinker

stellen waren hier das Cancer Institute der Harvard Medical School, das Institut für Biochemie der Universität Freiburg/Br. sowie die Forschungssektion „Molekulare Gastroenterologie“ der Universität Tübingen.

Hier habilitierte sich Prof. Wesselborg im Februar 2000 mit einer Arbeit über „Mechanismen der Signaltransduktion in der Apoptose und zellulären Stressantwort“ für das Fachgebiet „Molekulare Medizin“.

Von 2000 bis 2002 war Wesselborg als Gruppenleiter an der Abteilung für Immunologie und Zellbiologie der Universität Münster tätig. Danach wechselte er bis zu seiner Berufung nach Düsseldorf als C3-Professor und Leiter der Forschungssektion der Abteilung Innere Medizin I an das Universitätsklinikum Tübingen. Prof. Wesselborg ist verheiratet und hat zwei Kinder.

R. W.

Am 1. März erhielt Prof. Dr. Sebastian Wesselborg seine Ernennungsurkunde zur W3-Professur für das Fach „Molekulare Medizin“.

Prof. Wesselborg wurde 1960 in Frankfurt/Main geboren. 1982 bis 1987 studierte er Biologie an der Universität Mainz. Seine Diplomarbeit schrieb er 1987/88 am Deutschen Krebsforschungszentrum Heidelberg („Etablierung eines Messsystems zur Analyse des Proliferationsverhaltens einzelner T-Zellsubpopulationen in der Mischkultur“).

1989 bis 1992 arbeitete Wesselborg am Institut für Immunologie der Universität Heidelberg an seiner Promotion. Das Thema: „Aktivierungs-induzierter Zelltod (Apoptose) von peripheren T-Lymphozyten: Der Aktivierungs-induzierte Zelltod als ein weiterer Parameter der T-Zellaktivierung“ (s.c.l.).

Weitere Stationen des beruflichen und wissenschaftlichen Werdegangs von Prof. Wesselborg: 1992/93 wiss. Angestellter am Deutschen Krebsforschungszentrum Heidelberg; 1993 bis 1999 Stipendiat des AIDS-Stipendienprogrammes des BMBF, die Arbeits-

— Anzeige —



Ausschreibung für c

Die Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste hat im Jahr 2006 ein Junges Kolleg als Förderprogramm für herausragende junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aller Fachrichtungen eingerichtet. Die Mitglieder werden mit finanzieller Unterstützung durch die Stiftung Mercator, Essen, für drei Jahre mit der Möglichkeit der Verlängerung (bis zu vier Jahren) berufen, um sie durch die Aufnahme persönlich und sichtbar auszuzeichnen, um sie in ihrer Forschungsarbeit ideell und finanziell zu fördern und um ihnen eine interdisziplinäre Plattform für die kritische Bewertung von Problemen der Bildungs- und Forschungspolitik zu bieten.

Für das Jahr 2012 ist die Aufnahme weiterer Mitglieder vorgesehen. Kandidatinnen und Kandidaten können bis zum **01.09.2011** nominiert werden oder sich bewerben. Der Auswahlausschuss der Akademie trifft eine Vorauswahl anhand der eingereichten Unterlagen und entscheidet nach persönlichen Vorstellungsgesprächen, die am **01.12.2011** in Düsseldorf geführt werden.

Die Mitglieder des Jungen Kollegs sollen folgende Voraussetzungen erfüllen:

- Sie sind promoviert.
- Sie zeichnen sich durch besondere wissenschaftliche Leistungen aus.
- Sie arbeiten an einer wissenschaftlichen Hochschule oder Forschungseinrichtung in Nordrhein-Westfalen.
- Sie sind bei der Aufnahme nicht älter als 36 Jahre.
- Sie haben keine unbefristete Hochschullehrerstelle (W2/W3) inne.

Arbeitsweise des Kollegs

Die Mitglieder des Kollegs verbleiben an den wissenschaftlichen Hochschulen und Forschungseinrichtungen Nordrhein-Westfalens. Sie treffen sich regelmäßig zu gemeinsamen Veranstaltungen in der Akademie. Im Einzelnen geht es um:

- aktive Mitarbeit in dem ein- bis zweimal jährlich stattfindenden kolleginternen Forschungsforum Junges Kolleg.
- aktive Mitarbeit in einem kolleginternen Arbeitskreis des Jungen Kollegs zu wissenschafts- und gesellschaftspolitischen Problemen.

► Pathobiochemie: Prof. Dr. Hadi Al-Hasani



Am 1. März erhielt Prof. Dr. Hadi Al-Hasani seine Ernennungsurkunde zur W3-Professur für das Fach „Pathobiochemie“.

Prof. Al-Hasani wurde 1962 in Bagdad/Irak geboren. Von 1985 bis 1991 studierte er Biologie an der Universität zu Köln (Thema der Diplomarbeit am Institut für Biochemie: „Vergleichende Untersuchungen der Sexualinduktoren von *Volvox cartieri* f. *nagariensis* und *Volvox cartieri* f. *weismannia*“).

Seine Doktorarbeit schrieb Al-Hasani am Deutschen Diabetes-Forschungsinstitut Düsseldorf („Die Insulinrezeptorkinase: Untersuchungen an einem rekombinanten Enzym“), promoviert wurde er im Fach Biochemie an der Universität zu Köln (s.c.l.).

1996 bis 1998 folgte ein Forschungsaufenthalt in den USA (National Institutes of Health, Bethesda, National Institutes of Diabetes and Digestive and Kidney Diseases). Von 1999 bis 2002 war Prof. Al-Hasani dann als Projektleiter am Zentrum für Molekulare Medizin und Institut für Biochemie der Universität zu Köln tätig. In Köln habilitierte er sich dann auch 2002 für das Fach Biochemie (Titel der Arbeit: „Targeting of the insulin-regulated glucose transporter GLUT4“).

Danach wechselte er als Projektleiter an das Deutsche Institut für Ernährung, Potsdam. Die Universität Potsdam ernannte PD Dr. Hadi Al-Hasani im September 2010 zum außerplanmäßigen Professor. Prof. Al-Hasani ist verheiratet und hat zwei Kinder.

R. W.

► Anatomie: Prof. Dr. Charlotte von Gall

Am 25. Februar erhielt Dr. Charlotte von Gall ihre Ernennungsurkunde zur W3-Professur im Fach „Anatomie“.

Prof. von Gall wurde 1970 geboren. Sie studierte 1989 bis 1996 Biologie an den Universitäten Gießen und Frankfurt/Main (Diplom in Frankfurt). Anschließend war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am dortigen Institut für Anatomie. Die Promotion zum Dr. phil. nat. (Biologie) erfolgte 2001, ebenfalls an der Frankfurter Universität. 2002 bis 2004 war sie Postdoktorandin am Department of Neurobiology, University of Massachusetts Medical School, Worcester, MA, USA. 2004 bis 2008 leitete von Gall eine Emmy Noether-Nachwuchsgruppe am Anatomischen Institut der Frankfurter Universität. 2007 hatte sie sich im Fach Biologie habilitiert. Bis zu ihrem Wechsel nach Düsseldorf war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Anatomischen Institut der Universität Frankfurt tätig.



Foto: Steffen Klinker

Das Junge Kolleg



- aktive Teilnahme an einem jährlich stattfindenden öffentlichen Forschungstag, ggf. mit Vortrag aus der aktuellen Forschungsarbeit.

Finanzielle Förderung:

- Die Mitglieder des Jungen Kollegs erhalten ein Forschungsstipendium in Höhe von 10.000 Euro pro Jahr für persönliche Forschungszwecke und zur Deckung der Kosten von Reisen zu Veranstaltungen des Jungen Kollegs und der Akademie.
- Auf Antrag können Zuschüsse zu Forschungsaufenthalten an wissenschaftlichen Einrichtungen im Ausland gewährt werden.

Nominierungen / Bewerbungen

Geeignete Kandidatinnen und Kandidaten können sich entweder selber bewerben oder von einer wissenschaftlichen Hochschule oder einer wissenschaftlichen Forschungseinrichtung in Nordrhein-Westfalen, insbesondere der Max-Planck-Institute und der Helmholtz-Forschungszentren vorgeschlagen werden.

Die Nominierung ist unter Beifügung folgender Unterlagen unter dem Stichwort „Junges Kolleg“ bei der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste, Palmenstraße 16, 40217 Düsseldorf einzureichen:

1. Bezeichnung des engeren Forschungsgebietes des Kandidaten / der Kandidatin
2. Zwei Fachgutachten, nach Möglichkeit von verschiedenen Hochschulen
3. Lebenslauf (incl. Adresse, Telefonnummer, E-Mail-Adresse der Kandidaten)
4. Schriftenverzeichnis
5. Bis zu drei Arbeiten im PDF-Format auf CD und in Papierform

Informationen unter www.junges-kolleg.de

Bewerbungsschluss: 01.09.2011

NACHRUFE

► In Memoriam: Prof. em. Dr. Wolfgang Schneider

Die Heinrich-Heine-Universität, die Medizinische Fakultät und das Universitätsklinikum Düsseldorf und die Medizinische Fakultät trauern um Prof. em. Dr. Wolfgang Schneider. Der ehemalige Direktor der Klinik für Hämatologie, Onkologie und Klinische Immunologie verstarb am 16. März 2011 im Alter von 78 Jahren in Düsseldorf.

Wolfgang Schneider wurde am 8. Juli 1932 in Mülheim/Ruhr geboren. Er studierte in Tübingen, Bonn und Düsseldorf und wurde 1958 in Bonn promoviert. Seine internistische Facharztausbildung leistete er an der Medizinischen Universitätsklinik zu Köln, anschließend war er Leitender Oberarzt an der Medizinischen Universitätsklinik und Poliklinik Homburg/Saar. 1971 wurde er zum wissenschaftlichen Rat und Professor ernannt. Professor Schneider wurde am 1. Oktober 1977 Lehrstuhlinhaber für Innere Medizin an der Universität Düsseldorf und Direktor der Klinik für Hämatologie, Onkologie und Klinische Immunologie der damaligen Medizinischen Einrichtun-

gen der Universität. Er wurde im Jahr 1997 emeritiert. Professor Schneider war sowohl Kliniker als auch als Forscher in seinem Spezialgebiet, der hämatologischen Onkologie, und galt in beiden Feldern als hervorragender Fachvertreter. Er zeichnete sich durch hohe Wertschätzung seinen Mitarbeitern gegenüber aus. Dass sich an seiner Seite eine Reihe von Schülern zu ausgewiesenen Vertretern ihres Faches entwickeln konnten, zählt zu seinen großen persönlichen Verdiensten.

Mit Prof. Dr. med. Wolfgang Schneider verliert die Medizinische Fakultät der Heinrich-Heine-Universität ebenso wie das Universitätsklinikum eine herausragende und allseits anerkannte wissenschaftliche Persönlichkeit. Einer größeren Öffentlichkeit wird Prof. Schneider als Gründer der „Leukämie Liga e.V.“ bekannt bleiben – einer Institution, die vielfältige wissenschaftliche Impulse gesetzt und überdies Unschätzbare im Sinne der Patientinnen und Patienten geleistet hat. Wir werden sein Andenken in Ehren halten. S.D.

► In Memoriam: Prof. em. Dr. Adolf Hopf



Die Heinrich-Heine-Universität, die Medizinische Fakultät und das Universitätsklinikum Düsseldorf trauern um Prof. em. Dr. Adolf Hopf. Er verstarb am 15. April im Alter von 88 Jahren.

Prof. Hopf wurde am 20. März 1923 in Frankfurt am Main geboren, studierte nach dem Kriegsdienst Medizin und legte 1948 das Staats- und Doktorexamen ab. Danach war er u. a. am Institut für Hirn-

forschung und allgemeine Biologie in Neustadt/Schwarzwald. 1965 wurde er auf den Lehrstuhl für Hirnforschung an der Universität Düsseldorf berufen und zum Direktor des Cécile und Oskar Vogt-Instituts für Hirnforschung sowie 1976 zum weiteren Direktor des Anatomischen Instituts ernannt.

Unter seiner Leitung entwickelte sich das Institut für Hirnforschung zu einer Forschungsstelle für die Entwicklung des Nervensystems von internationalem Rang. Prof. Hopf war Mitglied des Senats, Dekan sowie Prodekan der Medizinischen Fakultät und Vorsitzender des Konvents. Von 1982 bis 1988 war er Vorstandsmitglied und stellvertretender Sprecher des Sonderforschungsbereiches 200 „Pathologische Mechanismen der Hirnfunktion“. 1988 wurde er emeritiert, 1989 mit dem Bundesverdienstkreuz erster Klasse ausgezeichnet.

Prof. Hopf erhielt vielfache Ehrungen durch nationale und internationale Fachgesellschaften, in denen er führende Funktionen einnahm. Neben seiner wissenschaftlichen Arbeit war Prof. Hopf Freund und Förderer der Musik, seit 1993 Ehrenvorsitzender des Fördervereins der Universitätsorchesters und des Unichors. Wir werden sein Andenken in Ehren halten. S.D.

forschung und allgemeine Biologie in Neustadt/Schwarzwald, an der Universitätsklinik Frankfurt am Main, der Medizinischen Akademie Düsseldorf und der Psychiatrie der Universität Gießen tätig.

1956 erhielt er die Facharztanerkennung für Nerven- und Geisteskrankheiten und 1958 die Venia legendi für Psychiatrie und Neurologie. 1960 übernahm er die Leitung des Insti-

ERNENNUNGEN

Außerplanmäßige Professur

- 08.04.2011: Prof. Dr. Ludger W. Poll
(Diagnostische Radiologie)
- 08.04.2011: Prof. Dr. Michael Schädel-Höpfner
(Unfall und Handchirurgie)

Honorarprofessur

- 15.04.2011: Prof. Dr. Bernhard Pfletschinger
(Kommunikations- und Medienwissenschaft)
- 20.04.2011: Prof. Dipl.-Kfm. Dr. Norbert Neu
(Betriebswirtschaft)
- 11.05.2011: Prof. Dr. Michael Schädel-Höpfner
(Unfall- und Handchirurgie)

W2-Professur

- 01.03.2011: Prof. Dr. Nikolas Hendrik Stoecklein
(Experimentelle chirurgische Onkologie)
- 14.03.2011: Prof. Dr. Marc Wilhelm Merx (Innere Medizin)
- 22.03.2011: Prof. Dr. Christiane Eilders
(Kommunikations- und Medienwissenschaft)
- 24.03.2011: Prof. Dr. Tobias Kalender
(Vergleichende Psychologie)
- 30.03.2011: Prof. Dr. Tomaso Duso (Volkswirtschaftslehre)
- 31.03.2011: Prof. Dr. Barbara Hoffmann M.P.H.
(Umweltmedizinische Epidemiologie)

- 31.03.2011: Prof. Dr. Kai Stühler (Proteomforschung)
- 15.04.2011: Prof. Dr. Martina Krüger
(Cardiovasculäre Physiologie)

W3-Professur

- 25.02.2011: Prof. Dr. Charlotte von Gall (Anatomie)
- 01.03.2011: Prof. Dr. Sebastian Wesselborg
(Molekulare Medizin)
- 01.03.2011: Prof. Dr. Hadi Al-Hasani (Pathobiochemie)

RUHESTAND

- 25.02.2011: Prof. Dr. Jürgen Schrader
(Herz- und Kreislaufphysiologie)
- 25.02.2011: Prof. Dr. Jürgen-Konrad Mai (Anatomie)
- 25.02.2011: Prof. Dr. Jochen Mau (Statistik der Medizin)
- 15.04.2011: Prof. Dr. Hans-Georg Pott (Germanistik)

VERSTORBEN

Prof. em. Dr. Wolfgang Schneider (ehem. Direktor der Klinik für Hämatologie, Onkologie und Klinische Immunologie) am 16. März im Alter von 78 Jahren

Prof. em. Dr. Adolf Hopf (ehem. Leiter des Instituts für Hirnforschung und Direktor des Cécile und Oskar Vogt-Instituts für Hirnforschung sowie Direktor des Anatomischen Instituts) am 15. April im Alter von 88 Jahren (Theoretische Physik der weichen Materie)

Impressum

Herausgeber:

Pressestelle der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Redaktion:

Rolf Willhardt (verantwortlich),
Dr. Victoria Meinschäfer, Susanne Dopheide

Anzeigen:

Joh. van Acken GmbH u. Co. KG
Magdeburger Straße 5, 47800 Krefeld
Jürgen Schroer, Telefon: 0 21 51 / 44 00-36
E-Mail: anzeigen@van-acken.de

Gestaltungskonzept:

Monika Fastner und zweizeueins GbR, Düsseldorf

Layout und Satz:

zweizeueins GbR, Düsseldorf

Druck und Produktion:

Joh. van Acken GmbH u. Co. KG, Krefeld

Redaktionelle Mitarbeit:

Hannelore Becker, Andreas Bretz, Arne Claussen, Carolin Grape, Sandra Grutza, Martina Hankammer, Clemens Hess, Nicole Kesting, Stefan Klinker, Julius Kohl, Werner Krüger, Sergej Lepke, Filo Lopodoto, Hans Süßmuth

Titelfoto:

Clemens Hess

Auflage:

7 500 Exemplare

Anschrift E-Mail:

willhardt@zuv.uni-duesseldorf.de,
meinschaefer@zuv.uni-duesseldorf.de

Redaktionsschluss 3/2011:

24. August 2011

Nachdruck der Teilbeiträge nur nach Absprache mit der Redaktion.



LENA:
3384675

ie
reine
poesie



Im Team geht alles besser: unsere Angebote für Studenten.

 **Stadtsparkasse
Düsseldorf**

Sparkassen-StudienService

Wir bieten Ihnen ein Dream-Team, das es in Sachen Geld voll drauf hat: Das kostenlose Girokonto inkl. Dispositionskredit macht Sie flexibel, der KfW-Studienkredit versorgt Sie finanziell, die Kreditkarte gibt Ihnen weltweite Zahlungsfreiheit. Und das Sparkassen-Finanzkonzept stellt die Weichen für Ihre Zukunft. Alles Weitere zum Sparkassen-StudienService in Ihrer Geschäftsstelle oder unter www.sskduesseldorf.de. **Wenn's um Geld geht – Sparkasse.**